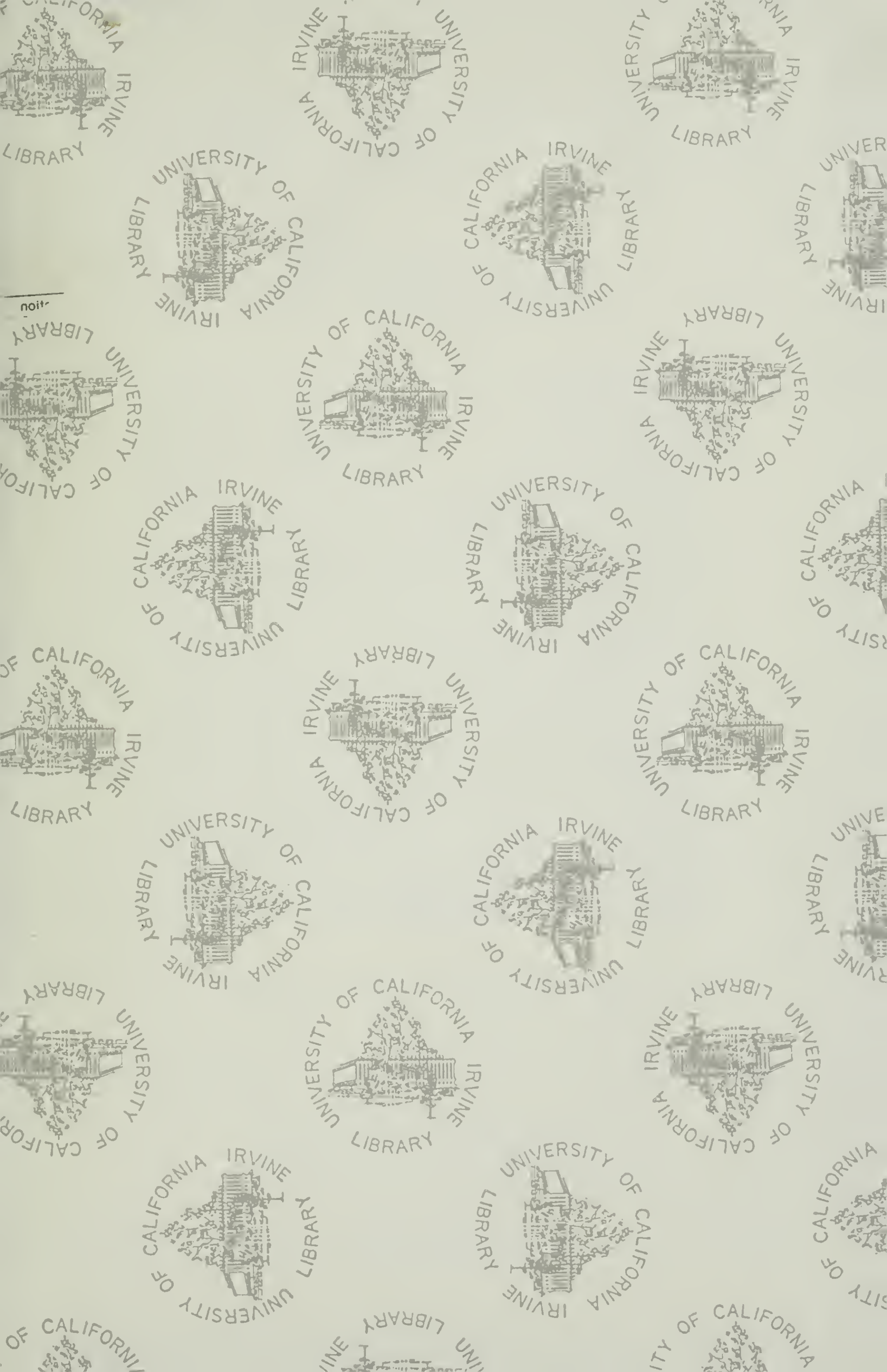
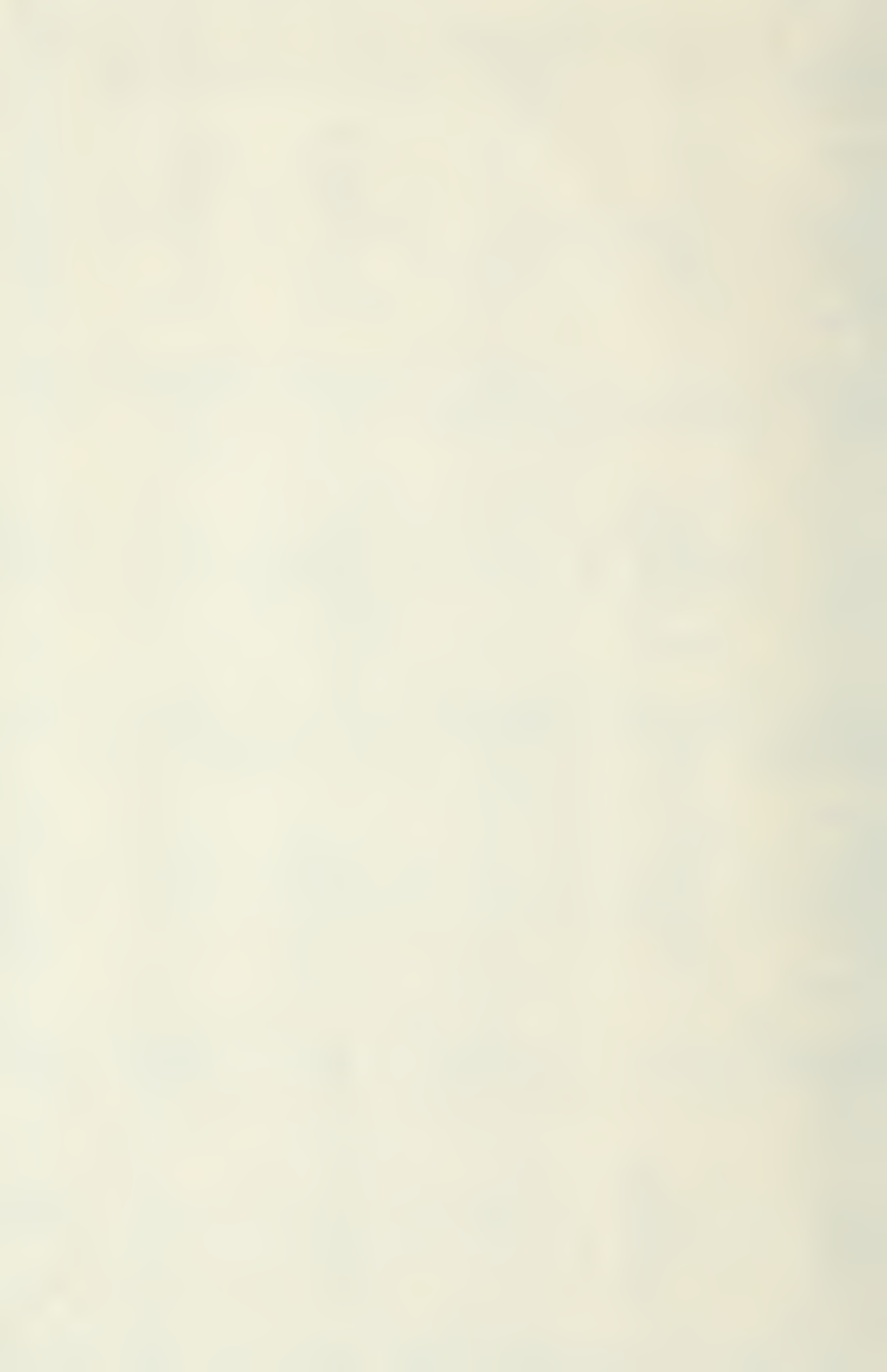





UNIVERSITY OF CALIFORNIA IRVINE LIBRARY



Vom Isonzo zum Balkan



Mit 252 Bildern

Herausgegeben von Oberst
Alois Veltzé

München / R. Piper und Co.



Aus dem Kriegsland Österreich-Ungarns
Drei Tagebücher in Bildern / Herausgegeben von Oberst Alois Veltzé
Erster Band.



Vom Isonzo zum Balkan

Herausgegeben
von Oberst Alois Veltzé
Abteilungsvorstand im K. u. K. Kriegsarchiv
unter Mitwirkung von Oberleutnant
Dr. Paul Stefan, Franz Th.
Csokor und E. A.
Rheinhardt

Mit 252 Bildern

Erstes bis fünfzehntes Tausend

1917

München · R. Piper & Co. Verlag

Im Frühjahr 1917 werden ferner erscheinen:
Aus dem Kriegsland Österreich-Ungarns
Zweiter Band: Tirol und Kärnten
Dritter Band: Galizien, Polen, Siebenbürgen

Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit
dem Durchlauchtigsten Herrn Generaloberst

Erzherzog Leopold Salvator

als Protektor der Aktion

Bücher ins Feld

ehrfurchtsvollst gewidmet



Der Herausgeber dankt für die freundliche Förderung dem Vorſtand der Kartenabteilung im k.u.k. Kriegsarchiv, Oberſtleutnant Paldus, dem Leiter des Preſſedienſtes im k.u.k. Kriegsminiſterium, Hauptmann Elmer, der k.u.k. Zentralkommiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmäler, ferner den Verlagsunternehmungen Kilophot und Anton Schroll & Co. in Wien (dieſe letzte geſtattete die Reproduktion mehrerer Aufnahmen aus ihrem Verlagswerke: Folnesics-Planiſcig, „Bau- und Kunſtdenkmale des Küſtenlandes“); endlich den Mitgliedern des k.u.k. Kriegspreſſequartiers Alice Schalek, Redakteur Franz Planer und B. Reiffenſtein, ſowie dem Photographen Joſeph Letzter und allen, auch den nicht ausdrücklich genannten Helfern, insbeſondere denen aus dem Felde, für die das Buch in erſter Linie beſtimmt iſt.



Vom Isonzo zum Balkan

Wir sollten erst in der Art des merkwürdigen Tagebuchs eines deutschen Korps, das „zwischen Arras und Péronne“ kämpft, irgendein Stück aus dem Kriegsland Österreich-Ungarns schildern. Wollten wir aber den Ländern danken, die jetzt für die ganze Monarchie leiden müssen — und das wollten wir längst schon gern —, so mußten wir sehr vielen Leuten in vielen, recht vielen Bildern zeigen, welche Schätze der Natur, welche Reichtümer der Vergangenheit, der Gegenwart und ganz gewiß auch der Zukunft in diesen Grenzländern verborgen sind. Die Wenigsten wußten davon; nun hat es der Krieg offenbar gemacht. Wir wollten es festzuhalten suchen: das Kriegsland mit den besetzten Gebieten in der Gestaltung und Umgestaltung durch den Krieg, aber auch die friedliche Landschaft und die Werke des Friedens in Städten und Dörfern. Und die Bücher der Erinnerung, wie wir sie planten, sollten einst den Wanderer geleiten dürfen, der dann seinen Weg durch beruhigte und gesicherte Marken nimmt.

Dieses erste von drei Büchern führt vom Ursprung des Isonzo auf den Balkan, so weit ein kühner, jede Schwierigkeit besiegender Marsch die Truppen geführt hat. Zu der Fülle der Bilder zuvor einige Worte, die den Weg und seine Geschichte gleichsam in der Hast täglich neuer Ereignisse deuten sollen. Die Kunst dieses Gebietes muß gesondert betrachtet werden, und zuletzt verweilt eine kurze Schilderung bei dem Zauberland von gestern und von morgen, dem dalmatinischen Paradies der Monarchie.

Es gab früher, in der Zeit der ungehemmten Reisen, auch für den Verwöhntesten kaum etwas Wunderbareres als die Fahrt über die zweite, die „neue“ Bahn nach Triest. Waren die Karawanken überwunden, so spielte die Lieblichkeit des Sees von Veldes in diesen Flug südwärts, die ernste Welt des Triglavs türmte sich auf, man sank in die Schlucht des grünen Isonzo, war plötzlich in der Landschaft des Südens, in Görz, durchquerte die graue Steinwüste des Karstes und hielt, wiederum ganz unvermutet, hunderte von Metern über der weithin leuchtenden Adria; eine halbe Stunde, und man verlor sich in den Lichtern der großen Stadt Triest. Am Triglav beginnt nun das Kriegsland. Die Felsenwelt, die von ihm auszugehen scheint, hütet heute Innerösterreich. Von ihrer Unberührbarkeit erzählte die Sage: wer die einsame Erhabenheit dieser Natur

störte, wer dem goldenen Bock, dem Zlatorog, nachstellte, verfiel dem Verderben. Es wird wohl so sein, daß die Sage recht behält.
Von hier aus weist der Isonzo zum Meer. „Geheimnisvoll, als wollte schon sein Ursprung auf das unterweltliche Gebiet des Karstes hindeuten" (Heinrich Noë): so entsteht dieser Fluß. Er bildet erst eine tiefeingeschnittene Rinne im Karst; weiter hin ist sein breites Schotterbett nur bei Hochwasser gefüllt. Der Karst, das Rätselgebirge, das von den julischen Alpen zum Meer und zu den Bergen des Balkans leitet, baut ein Terrassenhochland auf, in dessen Stufen sich die Schluchten kurzer, jählings verschwindender und wieder auftauchender Wasserläufe hineingebohrt haben. Doch der Karst ist nicht nur Steinwüste. Er blüht im Frühling ganz wundersam und hat einen langen Sommer; seine Winter sind kurz. Aber die Hitze ohne Wasser und die Stürme der Bora machen ihn furchtbar. Versagt sich das Wasser an der Oberfläche, so wirkt es dafür unterirdisch. Seine Wunder sind in den berühmten Höhlen zu schauen. Einen wichtigen Einschnitt gegen Görz hin bildet das jetzt heiß umstrittene Wippachtal, flußabwärts von südlicher Üppigkeit und fruchtbar wie ein Garten. Über die Schwelle des Küstenlandes fluten hier Erinnerungen; Sage und Geschichte walteten um diese Örtlichkeit und drängend verdrängten einander die Völker. Die graue Vorzeit der Argonauten klingt an; Spuren der Urbewohner und Römer sind häufig. Im Wippachtal entschied eine heftige Bora gegen Ende des vierten Jahrhunderts den Sieg des Theodosius und damit des Christentums im Römischen Reich. Hundert Jahre später besiegte Theodorich, der König der Ostgoten, den Odoaker. Es folgten Langobarden, Avaren und Slaven. Türken bedrohten die krainische Mark, die längst den Habsburgern Dank schuldete: Rudolf der Stifter war auch hier als ein wahrer Herr und Herzog durch die Geschichte gegangen. Kämpfe mit den Venezianern spielten am Isonzo. Die Kriege Napoleons suchten in diesem Küstengebiet und in Krain den Zusammenhang der Erblande zu lockern, aber dieser Zusammenhang war stärker als der Kaiser der Franzosen. Er wird auch jetzt nicht verloren gehen. Der Triglav wird recht behalten.
Rings um diese Alpenpforte ist heute slovenisches Land. Aber der Reiz seiner Geschichte kommt aus einer Mischung der Kulturen. Viel Deutsches hat sich bewährt und bewahrt; Romanisches aber macht sich erst im eigentlichen Küstenland und auch da nur als Fernwirkung geltend. Das slovenische Volk steht im Bann seines Blutes und einer fast mystischen

Anhänglichkeit an seinen Boden und an seine Bräuche. Noch ist der Glaube an die Schicksalsfeen, an die Nixen, an den Wassermann, an den Vampyr lebendig. Aus den Märchen werden Volkslieder von starker Innigkeit. In der kunstmäßig geübten Musik wird Meister Jacobus Gallus bekannt, Laibach wird und bleibt eine Pflegestätte der Tonkunst, die krainische Reformation bringt Bibelübersetzungen, die man in Tübingen druckt; im siebzehnten Jahrhundert ersteht ein Geschichtsschreiber wie der Freiherr von Valvasor; der Stolz der slovenischen Dichtung, Prešeren, gibt deutsche Gedichte heraus; der Deutsche Anastasius Grün, ein Graf Auersperg, bekundet sein Wachstum aus dem Geist des Landes und seinen Dank an die slavischen Sagen und Volksgesänge: der Boden war schon genugsam gelockert, und so wird, so muß die Saat einer Völkerverständigung aufgehen.

Jenseits der Alpenpforte reiht sich das eigentliche Küstenland an Krain. Der Krn, über 2000 Meter hoch, und der dreimal niedrigere Monte Santo, mit dem der Karst zum Isonzo abstürzt, sind die Warten an diesem Fluß, darum auch heute Ziele des Kampfes. Auch dieser Wallfahrtsberg bei Görz sieht weit hinaus; der Blick erfaßt den Karst mit dem gewaltigen Tarnowaner Wald, „eine nordische Welt, ausgebreitet über der südlichen" (Noë), die istrische Halbinsel und die Lagunen bis zur Piavemündung. Zwischen Isonzo und Judrio, hart an der Grenze, liegt das Hügelland „in den Ecken" (Coglio), ein Weinland mit Öl- und Feigenbäumen. Schroff ist der Gegensatz zwischen dem ganzen Garten um Görz und dem seltsamen Karstgebiet bei Divača, der Grottenwelt von Sankt Canzian. An der Küste liegt das schöne Schloß Duino, lange ein Ziel der italienischen Kanonen; dort wieder blüht die Landschaft des Mittelmeers. Weiter westlich beginnen die Lagunen um Aquileja. Das istrische Land erweckt den „Eindruck eines ewigen Auf- und Absteigens von Steinhügeln, Mulden und Dolinen". Das „weiße Istrien" des Karstes hebt sich von dem „gelben", dem Sandsteingebiet Mittelistriens, ab und dieses wieder von dem roten Ton Südistriens. Die Küste mit ihren vielen vorgelagerten Inseln und Eilanden (Scogli) zeigt die mancherlei Hafenorte und Städtchen mit ihrer südlichen Architektur und Bauwirkung, Orte, die sich aus einer beherrschenden und geschützten Höhenstellung manchmal erst tastend bei zunehmender Sicherheit und lebhafterem Verkehr gegen das Meer vorgewagt haben. Capodistria und Parenzo leuchten wohl am reizendsten mit ihrem Weiß in das blaue Meer. Pola

ist der Kriegshafen der Monarchie, vor dem die brionischen Inselchen durch die Tat- und Gestaltungskraft Kupelwiesers in wenigen Jahren aus der Ödnis zu einem Idyll südlicher Herrlichkeit aufgeblüht sind. Wie Triest den Beginn der istrischen Ausbuchtung bezeichnet, so ist der ungarische Hafen Fiume ihr Ende und der Übergang zum kroatischen und dalmatinischen Gestade. Lovrana und Abbazia sind dort schon bekannt geworden, minder die vielen Inseln, die den Quarnero von der Adria abschließen.

Die Städte Istriens, die den Wirren der Völkerwanderung, der Byzantiner und Langobarden entronnen waren, wollten sich Venedig, dem übermächtigen Nachbarn, nicht fügen und wollten auch von ihren Markgrafen, so gut es ging, unabhängig sein. Schließlich erlangten die Patriarchen von Aquileja eine Obergewalt im Gegensatz zu Venedig, die Städte kämpften untereinander und in diesen Fehden siegten zuletzt doch die schlaueren Venezianer. Nur Triest vertraute sich den Habsburgern schon 1382 an; als diese später auch andere istrische Besitzungen erwarben, kam es zu Kriegen gegen die Venezianer, die die Adria als ihr Meer betrachteten, während die Habsburger das Recht der freien Schiffahrt verfochten. 1617 wurde nach wilden Zerstörungen und Beutezügen Friede geschlossen; aber die Frage der freien Schiffahrt löste erst Karl der Sechste in seinem Sinn, er, dessen Macht größer geworden war als die der Republik. Er machte auch Triest und Fiume zu Freihäfen. Die Kriege Napoleons setzten der Herrschaft Venedigs ein Ende; und als auch Napoleon besiegt war, trat die Ordnung des Besitzes ein, die bis in die Gegenwart galt.

Andauernde Kriege und viele Seuchen führten dazu, daß Istrien neu bevölkert werden mußte. Kroatische Einwanderer (die Morlaken aus Bosnien), Griechen, Albaner, Rumänen kamen ins Land. Innerhalb der slavischen Bevölkerung (sechzig vom Hundert) gehen die Slovenen in die nahe verwandten Kroaten über, vielleicht das eigentliche Zukunftsvolk dieser Länder und bestimmt, bei ihrem engen Zusammenhang mit den Serben (von denen sie sich eigentlich nur durch ihr römisches Bekenntnis und die lateinische Schrift unterscheiden, während die Serben orthodox sind und die Cyrillika gebrauchen) dereinst die friedliche Sendung der Monarchie in den halbbalkanischen Ländern zu stützen und zu tragen. Vielleicht ist man heute schon im Übergang zu einer solchen Zukunft. Kroaten haben die Grenzen Österreichs und Ungarns durch lange Jahr-

hunderte geschützt, und die „Militärgrenze" der Monarchie gegen Süden und Südosten bestand als förmliche Einrichtung; sie war mit Kroaten bewehrt und besiedelt. Eine reiche Volkspoesie, die einst Herder, Goethe, Prosper Merimée und andere begeisterte und zu Übersetzungen anregte, gibt jedem unter uns Zeugnis von der Art und Kraft des Volkes, das in jedem Dorf seine Sänger zur Gusla hatte und die blinden Wandersänger einer sonst nur mythischen Zeit noch im achtzehnten Jahrhundert in besonderen Schulen erzog. Viel weniger weiß man bei uns von der kroatischen Kunstpoesie, die ihre höchste Blüte in Dalmatien, in Dubrovnik-Ragusa, vom fünfzehnten bis zum siebzehnten Jahrhundert gefunden hat. Aus der Vergangenheit dieser Republik hat ein Dichter der jüngsten Tage, Ivo Vojnović, seine „Ragusäische Tragödie" geschöpft. Die letzte Zeit hat überhaupt vielverheißende Regungen auf jedem Gebiet der Kunst gebracht. Ein neues Leben wollte aufkeimen. Da kam die bedrängte Zeit vor dem Kriege, kam der Krieg selbst. —

Kroatisch und zum kroatischen Königreich gehörend und so mit den Ländern der ungarischen Krone vereint ist auch der Küstenstrich, der sich an die Stadt Fiume mit ihrem Gebiet anschließt. Fiume, eine Phönikergründung, erfreute sich nach allen Wechselfällen des Altertums und des Mittelalters früh des Schutzes der Habsburger. Unter der kurzen französischen Herrschaft in der Zeit Napoleons besetzten es die Engländer und verbrannten alle Schiffe im Hafen und alle Vorräte auf den Schiffen. Die große, wohlgeschützte, reiche Hafenstadt denkt heute längst nicht mehr so kleinlicher Vorkommnisse ..... Weiterhin an der Küste, gegenüber dem Insel- und Kanalgewirr des Quarnero liegt Zengg, einst ein schlimmes Seeräuberneſt, in dem heute aber nur noch die Bora zu fürchten ist. Das rauhe kroatische Gestade gibt ausgezeichnete Soldaten und die besten Matrosen für die Flotte. Mit der Küste zieht hier das hohe, kahle, wild gezackte Gebirge des Velebit.

Und dann folgt Dalmatien. An dieser Stelle sei eines Mannes gedacht, der verschollen ist, wie so vieles Gute bei uns. Alexander v. Warsberg hat das schönste Buch eines Empfindsamen über Dalmatien geschrieben. Die gesammelte Kraft seiner hymnischen Worte über die Landschaft, über das Volk, über die Kultur und Bedeutung seiner Städte, dies alles wird noch einmal wirken, wenn erst dieses Land nach dem Kriege wieder erweckt ist, Dalmatien, dessen Schönheit und Wert uns allen zu wenig bewußt geworden war.

Das balkanische Hinterland Dalmatiens sind die ehemals türkischen Provinzen Bosnien und Herzegowina, die die Monarchie wegen der unausgesetzten Beunruhigungen ihrer Grenzen nach dem Beschluß des Berliner Kongresses besetzt hat; die Okkupation ist 1908, nach dreißig Jahren, gleichsam in Rechtskraft erwachsen (Annexion). Es hält nicht schwer, Zeugnisse von Engländern und Franzosen zu finden, daß die Verwaltung der Monarchie zwar nicht das Unmögliche möglich gemacht, aber doch, als gerecht und wohlmeinend, ganz Außerordentliches geleistet hat. Das schöne Bergland Bosnien, dessen Art aber schon der Süden und der Orient formen, und die Herzegowina, Karstland mit subtropischen Eindringlingen, beide reich an Zukunftsmöglichkeiten, leiden noch unter einer Vergangenheit, die nun auch auf dem Balkan vergangen sein muß. Ein eigenes bosnisches Reich auf Römer- und Völkerwanderungsstätten fiel dem vordringenden Islam zu; er hat sich hier in seinen Sitten und Gebräuchen vielleicht deutlicher bewahrt als in manchen verkehrsreichen Örtlichkeiten der Türkei. Die soziale Gestaltung seiner Herrschaft in Bosnien aber war unglücklich. Eine feudale Klasse der serbokratischen Einwohner, die Begs, nahm den Glauben Mohammeds an; die Christen blieben, wurden als Rajahs eigentlich schutzlos und sahen sich den Begs ganz und gar überantwortet. Noch heute müssen diese Verhältnisse vorsichtig entwirrt werden. In den größeren und kleineren Städten des Landes, namentlich auch in den zwei bedeutendsten, in Sarajevo und Mostar, lärmt und träumt der Orient: Bazar, Moscheen, Minarets, Brücken, verschleierte Frauen, dies alles ist Morgenland, doch wacht und ordnet dort unser Militär, dessen deutsche Sprache dem Wanderer und Reisenden auch immer wieder weiterhilft. Es ist sehr hübsch, daß ein Offizier, der Hauptmann Robert Michel, die feinsten und vertrautesten Schilderungen dieser merkwürdigen Länder und ihres naturnahen Lebens gegeben hat.
Bosnien grenzt an Serbien, die Herzegowina an Montenegro. Es waren nicht eben gute Nachbarn. In den Cafés der serbischen Städte breiteten jugendlich aufgeregte Politiker ihre westlichen Phrasen aus und fühlten sich als Verkünder eines südslavischen Piemont; der serbische Militarismus brannte nach einer Tat zur Befreiung der „Unerlösten" in Bosnien und Dalmatien; Russenfreunde aus panslavistischer Ideologie oder sonst aus Gründen bekamen freies Spiel und der serbische Bauer, ein reicher, freiheitsstolzer, an seinem Boden noch in den alten Formen südslavischer

Lebensgemeinschaft hangender Bauer, wurde tagtäglich mit der Aussicht auf einen besseren Markt, auf einen freien Überseeverkehr geködert. In den Heldenliedern des Landes lebte die Erinnerung an das großserbische Reich, das im vierzehnten Jahrhundert auf dem Amselfeld zusammengebrochen war, lebte die Erinnerung an die türkische Herrschaft. Und die Balkankriege hatten die Unruhe und das Selbstbewußtsein Serbiens gesteigert, seine Macht und Größe ansehnlich vermehrt. So wurde denn endlich im Vertrauen auf die russische Hilfe der Krieg gegen Österreich-Ungarn gewagt. Das Felsenland der schwarzen Berge, Montenegro, das eigentlich selbst von Venezianern und Türken nie abhängig gewesen war, tat infolge seiner russisch-italienischen Fürstenverbindungen „für die Freiheit" mit; die Montenegriner, ein Kriegsvolk, das die Friedensarbeit immer den Frauen überläßt, dessen Männer immer bewaffnet gehen und, wie eben andere Völker vor einem Jahrtausend, Krieg und Kriegsbeute allein als manneswürdig achten, dieses Bergvolk, das sich und sein Land unbesiegbar wähnte, erhoffte sich vom Krieg fruchtbares Land und Land am Meer. Heute ist Serbien besetzt; das Generalgouvernement Belgrad versucht in sachlicher Arbeit zu schaffen, was die Politiker des Landes trotz Jahrzehnten von Phrasen schuldig geblieben sind. Und die Bevölkerung Montenegros mußte durch die Militärverwaltung vom Hungertode gerettet werden.

Albanien, von einem halb rätselhaften Volk oder vielmehr von den Stämmen dieses Volkes bewohnt, hat nur einmal, im fünfzehnten Jahrhundert unter Skanderbeg, einen Staat gebildet. Dann nahm auch hier ein Teil der Bevölkerung den Islam an, die Spaltung der Stämme erweiterte sich, die türkische Herrschaft war, von immerwährenden Aufständen bedroht, mehr Schein als Wirklichkeit. Zuletzt warf Italien begehrliche Blicke auf die „altra sponda" der Adria, und ein Abkommen mit der Monarchie hinderte es nicht an Versuchen der bekannten „friedlichen Durchdringung". Vielleicht hätte das Fürstentum Albanien, ein Ergebnis der Balkankriege, dem Lande Ruhe und eine Zukunft geben können .... Heute ist der größere Teil Albaniens von österreichisch-ungarischen Truppen besetzt.

Noch wäre Neuserbiens zu gedenken, jenes mazedonischen Gebietes bis zum Amselfeld hinab, auf dem sich vor Jahresfrist das Schicksal Serbiens zum zweitenmal entschied; noch der breiten Donau und ihrer klippenreichen Engpässe (Kasan, Eisernes Tor): sie schließt die Länder des

Balkans von Ungarn und von Rumänien ab. Dem siegreichen Zug der Verbündeten im Herbst 1915 ist der breite Strom wohl ein Hemmnis, aber kein Hindernis gewesen.

Zuletzt einige Worte über den Krieg in den Ländern, durch die dieses Buch führt.

Im Gebiet des Isonzo sind acht große Schlachten, von denen jede Tage, ja Wochen dauerte, gegen die Italiener ausgefochten worden: sie haben wenig mehr gewonnen, als was zu Beginn des Krieges aus taktisch-strategischen Gründen freiwillig geräumt worden war. Das unglückliche Land hat viel gelitten, Görz ist eine Trümmerstätte in der Feuerlinie, deren sich die Italiener nach fünfviertel Jahren endlich bemächtigt haben. Viele Denkmale der Kunst sind wohl auf immer dahin und die reiche Landschaft ist gründlich verwüstet. Die Wege der italienischen Erlösung sind sonderbar .... Die Verteidiger aber, jeder Einzelne ein Held, stündlich, täglich und allnächtlich vom Tode bedroht, halten aus. Wie man ihn betrachten möge, dieser Widerstand am Isonzo ist ein Wunder. Die Umgebung von Triest und die Stadt selbst ist das Ziel vieler italienischer Fliegerangriffe gewesen; aber fast allein aus der Zivilbevölkerung waren Opfer zu beklagen, und der scheinbar absichtliche, „wohlgelungene" Überfall auf ein Kloster, in dem viele Kinder versammelt waren, ist in trauriger Erinnerung. Die istrisch-dalmatinische Küste hätte die Flotten Englands, Frankreichs und Italiens zu fürchten gehabt. Aber bis auf einige harmlose Eskapaden haben alle diese großen und kleinen Schiffe nichts ausgerichtet. In diesem Krieg war die Adria durchaus nicht das italienische Meer, das sie nach dem Geschrei eines verrückten Straßenpöbels werden sollte. Im Gegenteil: die Kriegsflotte Österreich-Ungarns beherrschte sie auf dem Wasser, unter der See und im Luftraum. Die militärischen Anlagen an der italienischen Küste bekamen das häufig zu fühlen.

Die Grenzgebiete Bosniens und der Herzegowina wurden gelegentlich von Serben und Montenegrinern heimgesucht; was eingedrungen war, wurde aber immer wieder zurückgetrieben. Kotor (Cattaro) bekam anfangs Schüsse aus französischen und montenegrinischen Batterien vom Lovčen; dann geboten die Treffer der k. und k. Marine Ruhe. Längst vorbei sind die Zeiten, in denen sich die Serben über die Save nach Syrmien, über die Donau nach ungarischen Uferorten wagen konnten. Nach blutigen Kämpfen zu Beginn des Krieges, die von der Monarchie mit

halber Kraft geführt werden mußten, weil damals jeder verfügbare Mann gegen Rußland nötig war, nach einer furchtbaren Züchtigung Serbiens durch Seuchen in der ersten Hälfte des Jahres 1915 begann dann im Oktober die große Offensive in dieses Land, die Save und Donau überwand, Belgrad nahm und die serbischen Kräfte auf den unwegsamsten Wegen mit der Gewalt des unaufhörlichen Herbststurmes vor den Verfolgern hintrieb. Sie flohen bergauf in den unwirtlichsten Teil des Landes, den Kapaonik; Leichen und Trümmer bezeichneten den Unglücksweg eines irregeleiteten Volkes, und hoch oben in der Felsenhöhe zermalmte der Winter diese entsetzliche Flucht. Manche retteten sich nach Montenegro und gewannen dort und in Albanien die Küste; der Rest der kämpfenden Heere Serbiens wurde auf dem Amselfeld von den Verbündeten (Mackensen-Kövess-Gallwitz) und von den Bulgaren umzingelt. Eine k. und k. Armee sperrte unterdessen montenegrinische Hilfe ab. Dann wurde das unbezwingbare Land der Schwarzen Berge selbst mitten im Winter bezwungen. Sein stolzes Wahrzeichen, sein heiliger Berg, der Lovčen, der achtzehnhundert Meter hoch aus der Adria aufsteigt, wurde erstürmt, der König floh, sein Volk und Land aber erbat und erhielt Schonung, Ordnung und Nahrung. Was von den Serben nach Albanien geflüchtet war, wurde rastlos zum Meer hin verfolgt, fiel dem rauhen Bergland und seinen Bewohnern zum Opfer oder ging in den Sümpfen der albanischen Niederung zugrunde. Durz (Durazzo), das alte Dyrrhachium, wurde genommen, und die Hilfe der Italiener vermochte wenig außerhalb von Vlora (Valona), wo man sie einschnürte und nur eben nicht angriff.

Dies ist das weite und vielen noch fremde Gebiet, dahin dieses Buch geleiten soll. Möge die Zeit bald kommen, in der es neue, friedliche Menschen führen darf, die, was das Buch zeigt, selbst zu schauen begehren.

Oberleutnant Dr. Paul Stefan.

Kunstgeschichtliches von den Gestaden der Adria

Österreich-Ungarns Anteil am Meere, die Grafschaft Görz, die istrische Halbinsel und das Karstland Dalmatien waren, ehe sie sich des gerechten Schutzes und ordnenden Segens der Habsburger Monarchie erfreuen konnten, durch rauhe Jahrhunderte Strandgut gewesen, freie Beute, um die sich die angrenzenden Binnenreiche und die Seemächte der Adria und des Orientes wechselseitig befehdeten. Von den Hellenen an, die der Sage nach mit Jasons Argonautenzug schon istrischen Boden betraten, die in der Blütezeit Großgriechenlands aus Mazedonien und dem Diadochenreiche Epirus nach dem südlichen Dalmatien gelangten, bis zum Ende der Republik Ragusa durch den ersten Napoleon litt diese in allen Gnaden des Südens prangende Erde fast unausgesetzt unter stürmischen Schicksalen aller Art. Und auch jetzt dröhnen wieder Teile ihrer felsigen Rosenküste unter den Erzhufen des Krieges.

Viele Völkerzüge hat der Strand unserer Adria geschaut, Schlachten und Greuel genug mußte er erdulden. Rom unterwarf seines Bodens Kinder, die Dalmaten. Hunnen verheerten seine Städte. Ostgoten kämpften auf ihm mit Byzantinern. Ungarn, Serben und Türken, die Erben Ostroms, gerieten seinetwegen hart und häufig aufeinander. Bis ein Staat, dessen Wahlspruch stets das „divide et impera!" gewesen, sich dort einnistete und bald alle Gewalt an sich zu reißen wußte, zum Fluche für die unglückliche Küste, deren Männer er auf seine Flotte preßte, die er aus dem Holze ihrer Wälder gewann. Venedig war es, das die freiheitliebenden Karstvölker bald noch mehr fürchten lernten als die Türkenherrschaft, die fast besser war als ihr Ruf. Nur Triest, das sich in weiser Voraussicht bereits 1382 unter das milde Szepter der Habsburger geflüchtet hatte, das istrische Binnenland, das seinem Beispiel folgte, und der Freistaat Ragusa, der sich mit einer selbst das schlaue Lagunenreich überbietenden Lavierungspolitik durch ein halbes Jahrtausend seine Unabhängigkeit wahrte, blieben von der Landgier der Republik verschont, die in der Devise „mare nostro" des Italiens von heute ein würdiges Gegenstück fand. Sehr zum Heile für ihre künstlerische und kulturelle Entwicklung, die sich dadurch harmonisch und organisch vollzog.

Es ist also gewiß kein Zufall, daß just Dubrovnik (Ragusa), auf das wir noch später zurückkommen wollen, zu einem Mittelpunkt aller künstlerisch wirksamen Kräfte der gesamten Küstenprovinzen im Mittelalter

wurde und obendrein noch berühmte Meister des Auslandes an sich zog, Ragusa, dessen Goldschmiede nicht minder sprichwörtlich wurden wie ihre Damaszener Genossen durch ihre Klingen, Ragusa, auf dessen Emporium, gleich einem Symbol seiner einstigen Europa umspannenden Seegeltung, ein nordischer Roland steht. Denn die Kunst eines Landes, und im besonderen seine bildende Kunst, ist eine Folgerung aus seinen wirtschaftlichen und politischen Schicksalen. Maler, Kunstgewerbler, Bildhauer und Architekten bleiben stets in einer gewissen untergeordneten Beziehung zu dem Besteller, der in früheren Zeiten noch bedeutend stärker als gegenwärtig, obwohl voll Ehrfurcht vor der Kunst, im Vordergrund stand; sein Wunsch, sein Geschmack und sein Geld gaben und geben den Maßstab. Diese kaufmännische Abhängigkeit der bildenden Kunst, die auch die Aufträge geistlicher und weltlicher Behörden mit einbegreift, hat ihr gerade im Mittelalter und in der Renaissance, wie ja vor allem Italien beweist, nie wesentlich Abbruch getan. Doch um so gründlicher vermochten dies Kriege, und mit Ausnahme der eben gedachten Städte und Landstriche begegnet man den traurigen Eisenspuren der Verheerung oft genug in unseren Meerprovinzen. Davon zeugen Ruinenstätten von der Antike bis in die neueste Zeit, von den Hunnentrümmern Aquilejas bis zu den jüngsten Freveln der welschen „Erlöser" in dem benachbarten Görz.

Die ausgedehnte Angriffsfläche, die unsere Adriaküste bietet, bewirkte, daß sich die Zentren ihrer früheren Kunstäußerungen in Festungen oder befestigten Orten bildeten. Aquileja, Pola und Split (Spalato), besonders das erst- und letztgenannte, standen darin voran.

181 vor Christi Geburt hatten die Römer den festen Platz Aquileja angelegt, 452 nach Christi Geburt erstürmte und zertrat ihn Attila. Dazwischen liegt die reichste und glücklichste Zeit der rasch ins Große gewachsenen Hafenstadt, ein mit Rom erfolgreich rivalisierender Glanz, demgegenüber selbst seine Nachblüte unter dem ghibellinischen Patriarchate des Mittelalters nur wie eine kümmerliche Fortsetzung erscheint. Regierungspaläste und Tempel umschlossen ein menschenbrausendes Forum; Hippodrome, Arenen und Theater befriedigten die Schaulust der verwöhnten Bewohner, die teils in der Stadt, teils in den üppigen Villenvierteln ringsum hausten. Ihre Ruinen und ein sorgfältig ausgestattetes Museum haben uns in Aquileja bis in die jüngste Zeit die Reste jenes verschollenen Prunkes bewahrt. Er stammte größtenteils aus der Augusteischen und Hadrianischen Epoche, die, etwa unserem Empire

entsprechend, die griechische Plastik und Architektur der sogenannten Blütezeit unter Phidias und Praxiteles neu zu beleben suchte. Doch auch aus der hellenistischen Kunst, diesem Barock der Antike, und den von ihr erfüllten Denkmälern des orientalischen Mithraskultes, der Jahrhunderte hindurch dem jungen Christentum die Wage hielt, blieb manch Sehenswertes erhalten.

Durch die Gründung des aquilejanischen Patriarchates, das die Stürme der Völkerwanderung überdauerte, nahm nun Aquileja sowie das infolge der Hunnennot von Flüchtlingen überfüllte Grado einen neuen Aufschwung. Zwar brandschatzten zeitweilig noch Langobarden und Avaren das Natisso-Delta, an dessen Mündung die Stadt liegt; doch als im 11. Jahrhundert deutsche Patriarchen, besonders der tatkräftige Kirchenfürst Popo die Regierung führten, da konnte Aquileja wieder den friedlichen Wettkampf mit Grado wagen, das indessen bereits in seinem Dom eines der schönsten Wahrzeichen der von Byzanz und spätrömischen Traditionen befruchteten frühchristlichen Bauperiode erhalten hatte. Patriarch Popo schuf seinen Aquilejensern ein gleichwertiges Gegenstück dazu in der hauptsächlich aus antiken Resten zusammengefügten gewaltigen dreischiffigen Basilika romanischen Stiles, die nach dem großen Erdbeben von 1348 teilweise gotisch erneuert werden mußte. In solcher Gestalt wuchtet sie noch heute mächtig aufragend zwischen den niederen Häuserklumpen des kleinen Ortes. Denn die im 15. Jahrhundert begründete Oberherrschaft Venedigs bedeutete den zweiten und diesmal den endgültigen Niedergang Aquilejas. Grau und traurig schlummert es nun einen Dornröschenschlaf in der melancholischen Lagunenebene, während Grado wenigstens bis zum Kriegsbeginn als internationaler Badeort mit dem Lido Venedigs und Riminis an Leben wetteifern durfte.

Aquileja untergeordnet war seine Tochterstadt Tergeste, das heutige Triest; gemeinsam mit der Mutter erlebte es Gedeihen und Verfall. Eine ruhige Entwicklung verbürgte ihm erst die Erwerbung durch den Habsburger Herzog Leopold III. von Steiermark. Von da an blieb es von feindlichen Invasionen bis auf die napoleonische Zeit verschont. Seine antiken Reste sind gering; ein Bogen im späten Kompositstil, „Arco di Riccardo" genannt, und Säulen im Turme der auf Tempelfundamenten stehenden Basilika des Stadtpatrones Sankt Justus, die durch ihre Baugeschichte vom Mailänder Edikt (313) bis 1358 als Stilkonglomerat eines Jahrtausends höchst sehenswert ist.

In Capodistria, dem römischen Ägida, Justinopolis als byzantinische Enklave getauft, hat sich fast nichts aus jener frühen Zeit erhalten. Von größerer Bedeutung unter den istrianischen Gemeinden ist Parenzo, dessen im sechsten Jahrhundert entstandene Basilika mit den Mosaiken und Steininkrustationen ihrer Apsiden, mit den Kämpfer- und skulpierten Korbkapitellen ihrer Säulen der gleichen Stilperiode angehört wie die frühchristlichen Kirchen Ravennas, vor allem S. Apollinare in Classe, an die ihre ganze Anlage gemahnt; nur daß unsere Basilika in unberührterem Zustande erhalten ist.

Die bedeutendsten antiken Erinnerungen auf der istrischen Halbinsel birgt Pola, das römische „Pietas Julia", 177 v. Chr. von ihnen ausgebaut und später als Flottenstützpunkt verwendet. Die Gründung der ursprünglichen Siedlung wird wie die Aquilejas gleichfalls in der Argonautensage erzählt; hier seien die Jason verfolgenden Kolcher als Kolonisten geblieben. Tatsächlich haben Gräberfunde die Spuren einer der mykenischen Periode verwandten kyklopischen Kultur verraten, die wohl vor dem großen Keltensturm im fünften Jahrhundert v. Chr. — der ja bekanntlich bis Rom drang (die Brennus-Sage) — thrakisch-illyrische Stämme einführten. Doch alle diese Reste verschwinden vor den Zeugen der römischen Kunst, von denen das riesenhafte, aus blendend weißem istrischen Stein errichtete Amphitheater das wichtigste ist. Zwei Jahrhunderte, das erste und das zweite n. Chr. G., schufen an diesem Prachtbau, der, von außen betrachtet, als einer der besterhaltenen seiner Art gelten muß. Den Innenraum freilich, die sogenannte „cavea", haben die Städter im Laufe der Jahrhunderte völlig abgetragen; fast das ganze mittelalterliche Pola nahm Steine vom Amphitheater für seine Gebäude. Ein Augustustempel, drei Tore, wovon die sogenannte „Porta aurata", deren Architektur noch Michelangelo begeisterte, das sehenswürdigste ist, und die altchristliche, der ravennatischen Kapelle der Galla Placidia verwandte Kirche S. Maria di Canetto mit ihren aus dem sechsten Jahrhundert stammenden Mosaiken bilden die Kostbarkeiten der Stadt. Venezianer und Genuesen, die sich lange Zeit um den Besitz des Platzes befehdeten, führten viele antike Schätze fort, und in die Markuskirche ist manches alte Kapitell aus der istrischen Hafenstadt eingemauert.

Das dritte, nach Anlage und Ausdehnung gewaltigste Wahrzeichen römischer Weltherrschaft finden wir in den Nachbarstädten Solin (Salona) und Split (Spalato): Salona, die ältere, Residenz des römischen

Statthalters der gesamten illyrischen Provinz, Kaiser Diocletians Geburtsstätte, der sich vor ihren meerwärtigen Toren sein „Palatium" baute; das heutige Spalato, slawisch Split genannt, darin sich Salonas Bürger vor den Avaren, die ihnen 639 n. Chr. die Heimatstadt abbrannten, einnisteten. Daran dachte der vom „taedium vitae", dem Lebensekel des Tyrannen geplagte alte Cäsar wohl kaum, als er sich nach freiwilligem Verzicht auf einen Thron, dem er noch letzten Glanz geliehen hatte, dieses Tusculum errichtete, halb Standlager, halb Mausoleum, rauh und riesenhaft, wie seine Art. Ihn, den grimmigen Christenverfolger, sollte dieser letzte und größte uns erhaltene heidnische Profanbau samt seinen Göttern begraben; denn ehe er 316 n. Chr. die müden Augen schloß, hatte er durch drei Jahre den Sieg und den Triumph des Kreuzes schauen müssen. Über seinen toten Bauernleib hebt sich ein gedrungener stämmiger Oktogonaltempel, der jetzige Dom, dessen Holztüre am Eingang nun Christi Leidensgeschichte reliefiert trägt, ein 1242 entstandenes Werk des Spalatiner Bildhauers Andreas Buvina. Er steht gegenüber dem in ein Baptisterium verwandelten Jupitertempel auf dem einstigen Peristyl des Palastes. Wie ein Römerlager hatte ihn der Soldatenkaiser angelegt; zwei Straßen kreuzten sich rechtwinklig und durchbrachen den hohen Mauerwall in den vier Windrichtungen mit mächtigen Toren. Das nördliche, die heute noch herrlich erhaltene „Porta aurea", war das wichtigste; es führte zu dem eben erwähnten Peristyl, ein Weg, der heute doppelt reizvoll ist durch das Gewirr von Häusern einer ganzen Stadt, die ein Jahrtausend allmählich in den Gigantenraum des unbenützten Palastes hineingezwängt hat. Das nahe Salona, an Ausdehnung etwa Graz vergleichbar, vermochte sich nicht mehr aufzuraffen; dieses „dalmatinische Pompeji" bietet in seinen Trümmern, darunter Tempel, Kirchen, Thermen, Villen und Theater, von dem Direktor Bulić, einem prächtigen geistlichen Herrn, treu behütet, noch heute eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges.

Betrachten wir die gewichtigsten Merkmale der Übergangszeit von der Antike zur mittelalterlichen Kunst nach ihren Resten in den Landen unserer Adria, so fällt uns die eigentümliche Vermischung paganischer (heidnischer) Elemente mit christlichen auf, oft unter Einwirkung ganz fremder ornamental oder linear stilisierender Einflüsse, der sogenannten Völkerwanderungskunst. Die Mosaiken und Sarkophage jener Zeit zeigen uns den bartlosen Christus als Orpheustypus (der gemeinsame Weg in die Unterwelt ist das Vergleichsmoment), Jonas, dem Arion angepaßt (des

Griechensängers Delphin und der hilfreiche Walfisch des trotzigen Propheten), den Flußgott Jordan als Zeugen bei Christi Taufe in der bis ins Barock hinauf gültigen Haltung der bekannten „Vater Nil" Statue und ähnliches mehr. Bei Fresken und musivischem Schmuck sondern sich mehrere Stilperioden. Die frühesten, beispielsweise in Parenzo oder Aquileja, gehören jener optisch-illusionistischen Richtung an, die im wesentlichen der jüngsten Epoche pompejanischer Wandmalereien sowie den Miniaturen spätrömischer Handschriften verwandt ist. Dann, nach der hieratisch erstarrten Zeit der byzantinischen Mosaiken kommen unter dem Einfluß der Fresken Giottos, dieses großen Anregers der neueren Malerei, wieder belebtere Darstellungen. In der Architektur beginnt Venedig den byzantinischen Einfluß abzulösen oder ihn eigentlich mit einem Umweg über sich auszuüben. Die großen Florentiner Plastiker der Familie Pisano, die Cosmaten mit ihrer bunt inkrustierenden Kunst sowie die konservative Venetianer Bildhauersippe der Massegne belebten Fassaden und Skulpturen. So leitete sich in unseren Meerprovinzen das Mittelalter ein, das vor allem in Dalmatien der Renaissance ein reiches Feld vorbereitete. Waren in Aquileja, Pola und den übrigen istrischen Städten der Ebene Denkmäler der Antike und der frühchristlichen Kunst vorherrschend gewesen, so hatte sich das Mittelalter und die Renaissance um Bergbefestigungen wie etwa Görz oder Ragusa angesiedelt oder diese zum mindesten durch starke Burgen ersetzt. Von den Venezianern und Türken, beide Meister im Festungs- und Brückenbau, konnten die klugen Bewohner unserer Adriaküste viel lernen. So warf sich Ragusa als Erbin des griechisch-illyrischen Epidaurus mauerumpanzert an den Steinhängen des Berges des heiligen Sergius auf; so sehen wir in dem aus der Spätrenaissance stammenden Zarenser Haupttor Sanmichelis, des berühmten venezianischen Festungsarchitekten, einen Zweckbau, mit der ruhigen Würde der klassizierenden Formgebung Andrea Palladios vereinigt.
Neben solchen Tendenzen, die durch die kriegerischen Jahrhunderte gefördert wurden, war auch der mystische Geist des Mittelalters gestaltend wirksam, ein Geist, der alle Künste, Gewerbe und Wissenschaften mit dem Endblick auf Gott und seine heilige Kirche gerichtet wissen wollte; die „reductio artium in theologiam", Synthese der Künste in der Religion. Solche Denkart füllte damals das gesamte Abendland. Eine religiöse Ekstase brannte in den schweren romanischen Kirchen (Zaras Dom ist ein Prachtbeispiel solcher Gattung), die in ihren strengen Proportionen die Grüfte irdi-

schen Jammerdaseins versinnbildlichten, um dann in dem Seelensturm der gotischen Kathedrale des Nordens aus in Fenster aufgelösten Mauern, deren Gewicht luftige Zerstrebungen zerteilten, steil gegen den Himmel zu schießen. An ihren Portalen war das „speculum vitae", ein Lebensspiegel, eingemeißelt; die Summe alles damaligen menschlichen Wissens und Könnens sproß dort in steinernen Skulpturen auf. Christi Leidensweg durchwirkte diese Allegorien; seine Ahnenreihe, die Wurzel Jesse, die ersten Menschen und die Chöre der Erzväter und Erzengel umstanden sie; allen aber gebot der Erlöser selbst oder die Dreieinigkeit vom Giebelsturze her. Gerade in Dalmatien haben wir ein derartiges Kunstwerk in seiner vollendetsten Art. Es steht in dem Wunderort Trogir (Traù): das Portal seines romanisch-gotischen Domes, einer der herrlichsten Kirchen des ganzen Landes, das der sonst unbekannte Dalmatiner Künstler Radovan (Raduanus) 1240 vollendete. Adam und Eva flankieren das von Buckligen (Gobbi) getragene Tor; hinter ihnen ranken sich Heilige und Allegorien auf und Christi Leben und Leiden vollzieht sich in kontinuierlicher Darstellung im Tympanon und an dem konzentrischen Torbogenpaar. Und noch unmittelbarer werden wir von der Gefühlswelt jener Zeit gepackt, wenn wir die Kreuzgänge der Dominikaner und Franziskaner in Ragusa schauen. Hier leuchtet „die weiße Seele des Mittelalters", wie sie J. C. Huysmans nannte, in ihrem mildesten Glanz; hier spürt der moderne Nervenmensch erschüttert fromme Legenden Wahrheit werden, die Gürtelspende und das Stigmawunder.
Hatte sich das dahinsiechende Ostrom bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts wenigstens noch im südlichen Dalmatien eine gewisse Geltung zu wahren gewußt, so schwand auch diese mit dem Falle Konstantinopels, zu dem die Zertrümmerung Großserbiens auf dem Amselfelde den Auftakt gegeben hatte, und machte Venedig und den Osmanen Platz. Besonders Venedigs Einfluß auf das künstlerische Leben, dem der bilderfeindliche Islam wenig Beachtung schenkte, war von da ab, gleich seinem politischen, ständig im Wachsen. Allerdings hat die gebirgige Absonderung unserer Adrialänder sich stets einen Rest völkischer Bodenständigkeit in einer kräftigen Heimatskunst bis in die Gegenwart zu wahren gewußt, doch auch sie wurde von größeren Aufgaben abgedrängt und mehr auf das kunstgewerbliche Gebiet gewiesen, wo sie es freilich in einzelnen Zweigen (Gold- und Silberschmiedearbeiten sowie Stickereien) zu einem Weltruf brachte. Außer dem schon genannten Radovan sowie dem Architekten

Giorgio da Sebenico, der in seiner Heimatstadt schuf, und von den Ragusanern, die grundsätzlich keine Venetianer beschäftigten, den Auftrag bekam, die von dem Florentiner Michelozzo di Bartolomeo begonnene Rekonstruktion ihres Rektorenpalastes zu vollenden, sowie dem Maler Nicolaus Ragusinus aus derselben Stadt, hatten keine einheimischen Künstler irgendwelche größere Arbeiten erhalten. Daher blieben im allgemeinen sowohl für den Profanbau die typische dekorative Spitzengotik der Markusrepublik nach dem Muster ihrer Paläste am Canal Grande, ihre engen Gäßchen und offenen Prachtstiegen maßgebend, als auch für den kirchlichen Baustil ihre Inkrustationsmanier, wie ihn etwa der Dom von Šibenik (Sebenico) in Nachbildung der venezianischen Kirchen San Zaccaria oder Madonna dell' Orto zeigt; ihn führte der schon erwähnte Giorgio aus, nachdem ihn ein Venezianer aus der Bildhauerfamilie der Massegne begonnen hatte. So gewahren wir durch Mittelalter und Renaissance in Dalmatien, wo sich der Kunstwille unserer ganzen Adria zusammenzog, ein freilich vereinzeltes Bestreben, sich von der kulturellen Bevormundung durch Venedig zu befreien. Ragusa, das sich ja auch seine politische Unabhängigkeit zu sichern gewußt hatte, ging darin allen voran; es berief unter anderen den Neapolitaner Onofrio della Cava und den berühmten Erbauer des Palazzo Medici in Florenz, Michelozzo di Bartolomeo, als Staatsarchitekten. In den übrigen Städten freilich, insgesamt venezianischen Kolonien, die an ihren Toren oder, wie Traù, in eigenen Loggien den Markuslöwen trugen, blieb Venedigs Kunstgeltung allmächtig. Andererseits haben zwei Söhne unseres Küstenlandes, beide aus der istrischen Familie der Laurana (auch Lovrana genannt), Luciano und Francesco, einen starken Einfluß auf die Kunstgeschichte Italiens — der zweite auch auf die Frankreichs — genommen. Luciano, tätig zwischen 1465 und 1482 in Urbino, Gubbio und Pesaro, Lehrer Bramantes, des ersten Baumeisters der Peterskirche in Rom, hatte vor allem durch seinen Schloßbau in Urbino und den Palazzo Prefettizio in Pesaro auf die Entwicklung der italienischen Hochrenaissance nächst Leone Battista Alberti die intensivste Befruchtung ausgeübt. Francesco Laurana war plastischer Medailleur; erst in Palermo, wirkte er darnach von 1476 bis 1502 in Avignon am Hofe des „guten Königs" René; seine keuschen, herben Marmorbildnisse junger Frauen, darunter die im Berliner Museum aufgestellte Büste der Marietta Strozzi, kamen rasch zu einem hohen, auch heute noch unverwelkten Ruhm.

Wesentlich unselbständiger bleibt die Malerei in der Kunstgeschichte unserer Meerprovinzen, wohl weil gerade darin Venedig uneingeschränkt dominierte, noch allmächtiger als in der Architektur oder in der von ihm stets ein wenig hintangesetzten Plastik. Carpaccio, Bellini, Lotto, die Schulen Tizians, der erwiesenermaßen in Ragusa weilte, Giorgiones und Tiepolos, deren Werke die Kirchen, Paläste und Museen unserer Küstenländer schmücken — daneben konnte natürlich die brave und das konservative Venedig in dieser Eigenschaft noch überbietende Provinzialkunst eines Nicolaus Ragusinus und seiner Jünger nicht auf den Plan treten.
Das Barock brachte in die profane und kirchliche Architektur allenthalben die stark antikisierende Art des Venezianers Andrea Palladio; vom Dom in Gradiska bis zur Kathedrale und dem Kirchlein San Biagio (Sveti Vlaho) in Dubrovnik (Ragusa) wird sie allein gültig: Halbsäulen sind in edelgegliederte Fassaden einbezogen und stützen die meist von Volutenspiralen flankierten oder darin federnden schweren, kunstvoll verkröpften Gesimse. Die in solche Formgebung räumliche und optische Effekte einmengende Art Berninis ist hingegen, wie seine Plastik, in unseren Adrialändern nie recht heimisch geworden. Auch darin sind die mäßigenden Einflüsse Oberitaliens, und besonders des Bildhauers Giovanni da Bologna, deutlich; Pacassis Neptunbrunnen in Görz und noch manche andere Arbeiten zeugen hierfür.
Das Barock, das in der künstlerischen Darstellung dem leitenden Hauptgedanken zum Zwecke seiner möglichst intensiven Erhöhung die mannigfaltigsten Mittel dienstbar machte, das sich beim einzelnen Werk der verschiedensten Kunstgattungen, sowie optischer und koloristischer Kunstkniffe bediente, um dessen beherrschende Idee zu erhöhen und zur restlosesten Expression zu bringen, zwang auch die Gartenanlagen gewissermaßen als Kranz oder Basis für die als Zentrum gedachten Gebäude in seinen Kunstkreis. Von solchen Denkmälern ist uns manches erhalten, denn in Istrien und Dalmatien besaßen die venezianischen Kaufherren ihre prunkvollen Sommersitze. Davon zeugt besonders der Garten des alten Rektorengeschlechtes der Grafen Gozze (zum Teil schon aus dem 16. Jahrhundert) in Trsteno (Canosa) nächst Ragusa, einem Fleck Erde, wo sich Natur und Kunst zu wundervollster Wirkung verbanden.
Der Einbruch der Franzosen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zerstörte mit dem Venedig Canalettos diese Idylle der Zopfzeit; durch Jahre wurde nun das Land wieder zu einem unruhigen Kampfplatz. In

kultureller Beziehung, vor allem was Straßenbau und Kanalisation anlangt, haben übrigens die fremden Eindringlinge Beachtenswertes und Bleibendes geleistet. Nach ihrer Vertreibung begann in dem bis dahin stagnierenden Triest eine fesselnde Spätblüte des Empire. Die Architekten Mollari, Nobile und Pertsch, von deren Werken der Palazzo Carciotti, die alte Börse, die Kirche San Antonio Nuovo und noch manch anderer vornehm stiller Bau in der Triester Neustadt stehen, waren ihre Hüter.
Die letzten bedeutenden, in unserem Meergebiet geschaffenen Kunstwerke des neunzehnten Jahrhunderts sind von einem tragischen Hauch umwittert; Miramare ist das eine, nahe dem uralten Grafenschlosse Duino; Lacroma das andere, dieses Eiland der Tränen. Beide baute der unglückliche Erzherzog Ferdinand Max, ehe er als ein Kaiser der Schmerzen in seinem Tropentraum starb, von dem Lacroma ein Sehnsuchtsbild ist.
Ein Wort sei noch über die Rolle gesagt, die der Islam in der künstlerischen Entwicklung unserer Adrialänder gespielt hat. Durch Venedig früh aus ihnen verdrängt, hielt er sich passiv und tolerant in dem Hinterlande bei den Rajahvölkern. Um deren häufige Aufstände niederzudrücken sowie zum Schutze gegen die vordringende Markusrepublik legte er viele Kastelle und kleine Trutzburgen an, die sogenannten Karaulen. Ihre primitiven, würfelartigen Formen aus Haustein entsprechen der in der Hauptsache kriegerischen Kultur des Osmanenvolkes, dessen Religion obendrein der Kunst und besonders der bildenden Kunst entgegenstand. Daher sind auch die alten Profanbauten in Bosnien und Herzegowina ziemlich bedeutungslos, und die Moscheen tragen jenen allgemeinen, rituell streng vorgeschriebenen Charakter wie im gesamten Morgenland. Ähnlich steht es auch mit den Kirchen des orientalischen Christentums, die sich ihren eigentümlichen Kult mit dem Ikonostas, der Bilderwand wahrten, die den Priester während der heiligen Handlung von den Gläubigen trennt. Ästhetisch und praktisch vollendet sind nur die giebelartigen türkischen Brückenanlagen, eine Erbschaft Roms, als deren edelstes Beispiel die Narentabrücke in Mostar, nach den jüngsten Forschungen ein türkisches Werk, gelten kann.
Überblickend und zusammenfassend stellen wir an den schicksalsreichen Gestaden der Adria eines der sonderbarsten Kunstkonglomerate des gesamten Abendlandes fest. Für den Kunstgelehrten und den Ästheten mögen seine Denkmäler eine Quelle der unerschöpflichsten Anregungen

sein. Aber auch für den feinen stillen Genießer, der bereits alles Große und Schöne der Kunst in ihren Meisterwerken erschaute, und dem daher das Herbe und Frühlingshafte ihrer Anfänge und jungen Blüten oder ihre Anpassung an irgendeine Lokaltradition lieber wurden als die unantastbare jenseitige künstlerische Reife, bieten unsere Adriaprovinzen unsäglich viel. Ihre unter einer homerischen Sonne prangenden heroischen Karstlandschaften werden ihm mit ihren mannigfaltigen Zeichen, die drei Jahrtausende kunstglühender Menschheitsgeschichte von Mykenae bis zur Gegenwart umspannen, teuer und heilig sein, wie eine zweite höhere Heimat.

Franz Theodor Csokor

Die Wunder Dalmatiens

So viel Heimatkunst es versucht hat, unsere mitteleuropäischen Landschaften zu erlösen und zu einzig gültigen Schauplätzen für die Vorgänge unseres gesamten inneren Lebens zu machen — der Versuch mußte immer wieder mißlingen, so lange etwelche Grundgefühle unseres Herzens, aller Hang zu goldener Stille, reifer Heiterkeit des Schauens und zu still fröhlichem Genießen noch nicht ihre Prägung haben aus den Idealen und Reichtümern unserer Kultur, so lange eben diese menschlich hohen Erlebnisse und die Sehnsucht nach ihnen griechischen, lateinischen, Renaissance-italienischen oder Goetheisch-deutschen Formen zustreben, um geformt zur Wirkung zu kommen. Was in den vielen Kampfzeiten und Epochen schwanker Ideale reine und große Sehnsucht nach Vertiefung des Erlebens von Ich und Landschaft blieb, benannte sich doch immer wieder καλοκαγαθία oder σωφροσύνη und träumte von Pinien und Zypressenhainen, stand hingelehnt an eine edle Säule und sehnte über die sanften Züge umbrischer Hügel hinweg den reinen Formen übergoldeter Nachmittagswölkchen nach. Und tat im ganzen immer wieder so entschlossen antik, daß davor die Unterschiede der Nationen und der Zeitbedingtheiten sich völlig verwischten und Goethe Worte finden konnte wie Stendhal, Hans von Marées wie die Jünglinge unserer Tage.

Es scheint also mit zum Wesen der Italiensehnsucht zu gehören, daß gewisse, a priori in uns vorhandene antik-italische Erlebnismöglichkeiten nach ihrem ihnen zukommenden Schauplatze verlangen, daß unser unleugbares Stück Erbteil hellenischer Kultur, als wesentlich mit Landschaft verwandt, zur Landschaft drängt, und zwar zu seiner ihm adäquaten und selbstverständlichen. Wir drängen also zu dieser verklärteren, stilleren, gesammelteren Landschaft, um von ihr ein uraltes Schönheitserbteil in unserem Herzen verlebendigt empfangen zu können. Wir sagen Süden und meinen das Hellenische, Theokrits Glück an Wald und Wiesenhang, Homers Verbundensein von Menschenschicksal und Erde, wir meinen alles reif Idyllische (freilich ohne Bergerie, Damon und Phyllis), jene sanfte, stillglühende Höhung des Lebensgefühles, die uns unsere Heimat des Blutes meist spröde verwehrt.

Das Land der Griechen mit der Seele suchend, gingen die ernsthaften und besinnlichen Wanderer nach — Italien. Langsam dämmerte freilich in den

letzten Jahrzehnten in etwelchen der Gedanke auf, daß dieses Italien, so vermessen es klingen mag, anfange, ein Surrogat zu werden. Wofür? Das gestanden sich noch die wenigsten, die nur, die sich vor der italischen Landschaft sehnsüchtig werden fühlten. Gemeint sind hier freilich nicht jene Dilettanten des Herzens, denen nach irgendwelchen guten alten Zeiten bange ist, sondern alle herzlichen Freunde der Wirklichkeit, die Nietzsche die guten Nachbarn der nächsten Dinge nennt. Die nämlich begannen zu empfinden, daß es ein Gleichnis sei, eine Vorstufe, was Italien bietet. Der Boden, der beladen ist mit Historie und Erinnerung, beginnt schon ernsthaft die Phrasen zu reden, die aus den tausend humanistischen Gymnasien Mittel- und Nordeuropas nach Umbrien oder in die Romagna getragen worden sind. Die Geschichte ist abgenützt, nun mehr denn je, da unsere Zeit sich besonnen hat, selber Geschichte zu machen, und in einem Stile, an dem gemessen alles von ehedem Lokalereignis wird. An den großen Architekturen und der Malerei hat man sich etwas übernommen, wir beherrschen die Formen und Gestalten, wir wissen sie — und sie haben ihre reine, tiefe Sprache der Erstmaligkeit verloren. Wir finden sie in uns wieder, wie man Zitate in sich entdeckt.

Und die Landschaft? Die war es so eigentlich nicht. Man ging nach Italien, weil dort seit Jahrhunderten in fertigen Formen geboten wurde, was man ersehnte. Weil die Renaissance das Antike mundgerecht gemacht, die etlichen Klassizismen das Hellenische popularisiert haben, und man es also mühelos geliefert bekam wie in Venedig die Zärtlichkeiten einer kleinen Sartorella von ephebischem Wuchse und mit dem Augenbrauenschwunge einer Melitta oder Nausikaa. Nun sei das ganz ausgesprochen — viele Südlandsfahrer haben es dem Allzusubjektiven bestätigt! —, daß Italien die Griechensehnsucht, die so oft unerkannte und unbewußte, geschmälert und verkleinert hat, daß es die zuletzt, die kamen, um im Glanze der jahrtausendalten Schönheit zu erleben, um „eine unmenschliche Liebe zu tun", in die fertige Schablone von Erlebnissen preßte, und sie am Ende nach einem Flirt mit dem Göttlichen enttäuscht heimsandte.

Was aber soll geschehen mit dem dennoch Sehnlichen nach seinem Süden, seiner ernsten, tiefen Heiterkeit, mit dem Ungestillten der Liebe zur Landschaft? Wenn es einem, der seinen Süden und seine Schönheit gefunden zu haben vermeint, erlaubt ist, zu raten, dann rät er: Sie mögen seinen Weg versuchen zur alten neuen Schönheit! Wo der führt, sei hier nur kurz erzählt.

Das Land, das trotz Italien allem Süden und allem Hellenischen in uns gerecht zu werden vermag, heißt Dalmatien. Der Schwierigkeiten sind nicht wenige, in der gedrängten Kürze dieser Bemerkungen das Wesentlichste aus der Vielfalt, die dieses Wunderland ausmacht, herauszugreifen. Die Arbeit eines sehr reichen, sehr intensiven und universellen Lebens, das sich völlig dem Erlebnisse Dalmatien hingegeben hat, würde kaum reichen, alles Besondere und Einzigartige dieses Küstenstriches und seiner Inseln zu benennen. Viele müssen sich zusammentun, um der Welt, der nun so eng gewordenen, zu sagen, was sich da im Süden der österreichisch-ungarischen Monarchie unter dem Namen Dalmatien und unter ein paar schulbekannten Daten birgt. Schon ist die Literatur nicht mehr klein; zahlreiche Bände sprechen von Dalmatien oder Illyrien, Historiker, Geographen, Statistiker, Naturwissenschaftler, sentimentale Reisende und ein paar Dichter. Aber noch scheinen die Stimmen zu schwach, die Bilder zu matt gewesen zu sein. Denn wie wenige haben den Weg dahin gefunden! Obwohl dieser Weg ein kurzer ist und schon als Weg von unvergleichlicher Schönheit, führe er nun von Triest oder Fiume über die Adria nach dem Süden oder durch das wilde und urweltliche Bergland der Herzegowina. Schon der Weg beschenkt jeden reich, wie immer auch die Erwartungen sein mögen, in denen er auszog. Der historisch Schauende und Genießende wird von Erinnerungen an große, völlig fremde Geschichte angesprochen, die ihm mit Stimmen römischer Herkunft, aus den Denkmälern der illyrischen Republiken, dem geflügelten Löwen von San Marco und den abenteuerlichen Zeichen türkischer Herrschaft erzählen, wie vieles geschehen ist auf diesem schmalen Küstenstriche und den Inseln, die davor liegen. Allein schon die Geschichte des Ragusäischen Freistaates, dieses Wunderwerkes aus Regierungskunst, Diplomatie und kaufmännischer Genialität, der es fast durch ein Jahrtausend verstanden hat, sich trotz Venedigs, der Pforte, Ungarns und anderer nach ihm gierender Mächte seine Unabhängigkeit zu bewahren, birgt eine so ungeheure Fülle von großem, fremdem Leben, in das dazu noch unaufhörlich die ganze europäische Geschichte hineinspielt, daß jeder historisch Orientierte sich aus diesem Mikrokosmos hohe geistige Genüsse holen kann.
Dem Naturwissenschaftlichen erzählen seit neuerer Zeit etliche Bücher, wie eigentümlich die Flora dieses Landes ist, wie viele Arten hier gedeihen, die das Italien gleicher geographischer Breite nicht kennt, und wie vollendet besonders die Flora und Fauna des dalmatinischen Meeres ist.

Der Ethnograph und der Anthropologe können, wie sonst selten, klar erleben, wie die verschiedenen Lebensbedingungen ein und dasselbe Volk in zwei völlig voneinander gesonderte Völker geschieden haben, so daß der gedrungene, schwerfällige, vierschrötige Bergbauer aus Sinj oder Imotski mit seiner wortarmen, zögernden und harten Sprache kaum mehr als ein Volksgenosse eines Fischers aus Brazza oder Veglia, oder eines Weinbauern von Lesina wird erkannt werden, welchen beiden die Grazilität der Gestalt, die weltmännische Sicherheit des Wesens, eine helle, heitere Art des Charakters, was alles sich wieder in der fließenden, vokalreichen, nuancierten Sprache ausdrückt, eigentümlich ist.

Dem Folkloristen kann dieses dalmatinische Volk, in dem neben altslavischen und byzantinischen Bräuchen, Sagen und Liedern die Einflüsse der heterogensten Kulturen, der türkischen neben der italienischen aus ihren größten Zeiten, lebendig sind, verschmolzen freilich zu einem höchst eigentümlichen Ganzen, zu einer beglückenden Aufgabe werden, vor der er sich fragen wird, wie es geschehen konnte, daß die Völker des fernen Ostens, Afrikas und der Südsee-Archipele so vielfach Gegenstand der Forschung geworden sind, während so nahe von Mitteleuropa ein Volk fast unbekannt bleiben konnte, in das so viele Quellen münden mußten, um ihm seine Eigenart zu schenken. Dem wissenschaftlichen Reisenden also, nach welchen Richtungen des Wissens oder der Forschung immer er neigen mag, kann dieses Dalmatien, dieses stets neu entdeckte und stets neu vergessene, zum Erlebnis werden, ebenso wie dem Sehnsüchtigen nach seinem Süden. Wie es dem werden kann, davon müßte ein ganzes Buch des Glückes und der Sehnsucht erzählen, das immer neu zu schreiben wäre.

Ein paar Fingerzeige, Dalmatien erleben zu lernen, besonders Süddalmatien und seine Landschaft, werden in diesen allzukurzen Worten, die gerne ein Wesentlichstes sagten, vielleicht am rechten Platze sein, in diesen Worten, die vor der Fülle der Erinnerung dürftig werden und kaum herankommen an das Nötige und Wichtige. Dubrovnik (Ragusa), die goldene Stadt, die Sommerstadt, Dalmatiens reifste, tiefste und gesammeltste Schönheit, sollte man im späten Juni oder zu Anfang Juli kennen lernen. Man wird sicherlich um diese Zeit eine gute Meerfahrt haben, das unwahrscheinlich, unglaublich blaue Meer kaum gekräuselt finden von einem leichten Maestral, dem sommerlichen zarten Wolkenscheucher. Ehe man dann Gruz (Gravosa) anläuft, nach dem man an schön geschwungenen, schwach begrünten Bergen entlang gefahren ist, tut sich etliche Male,

zuletzt überwältigend stark, ein Blick in tiefe, wilde, starrende Felsbuchten auf, die ein wenig Ahnung mitgeben, daß auch das Dalmatien sei, auch wenn dann der weite, schöne Hafen von Gruz (Gravosa) recht südlich tut mit den üblichen italienbekannten Zypressengruppen, Pinien und etlichen Palmen sogar.

Dann fährt man im Wagen oder in der elektrischen Bahn nach Dubrovnik (Ragusa). Und da geschieht es einem zum ersten Male, daß man dieses Märchen aus glühendster Verschwendung und kargster Armut, aus unsagbarem Blühen und nacktem Gestein, das Dalmatien ist, erfaßt. Man fährt eine gewöhnliche südliche Straße, die von einigen sauberen Landhäusern und verstreuten ärarischen Bauten flankiert wird, entlang. Das Meer ist nicht zu sehen. Ein paar Agaven und maßlos wuchernde Kakteengruppen mögen einen ein wenig erschrecken. Man nähert sich dem Friedhofe. Nun steigt die Straße an. Wunderbar ernste, große Zypressen stehen vor dem blauen Himmel. Und dann ist man plötzlich an dem „Schönen Ausblick", dem ersten Punkte, an dem das Meer wieder sichtbar wird. Völlig weit, ungeengt durch Inseln, in hinreißender Bläue. Tief hinunter sieht man, wo die roten und grauen Felsen von zartem Schaum umkränzt werden. Man fährt weiter. Die Straße wird eng, zu beiden Seiten von Mauern begrenzt, welche die Gärten der Landhäuser der vornehmen ragusäischen Familien bergen sollen. Aber über diese Mauern, die ganze Straße entlang, heben sich die Kronen der blühenden Oleanderbäume, der glühenden in vielen Farben, in Dunkelrot und zartem Rosa, in Gelb und Weiß, wirkliche weite, große Baumkronen, die sich unter der Last des ungeheuren Blühens neigen, weit über die besonnten Mauern, hinter denen keine Häuser mehr zu sehen sind, wo nur das wilde, fanatische Blühen wohnt. Wo die Straße wieder breiter wird, wollen ein paar mondäne Bauten diesen ungeheuren Rausch, diese Ekstase von Blüten vergessen machen und das Ganze noch einmal in eine Welt hinüberleiten, in der Blüten, Häuser, Sonne, Himmel und Reise etwas Selbstverständliches sind, das an hundert Erinnerungen rühren kann aus anderen sonnigen, schönen, blühenden und — bekannten Welten. Aber das Außerordentliche findet nun, da der Wagen oder die Straßenbahn vor der Porta Pile, dem nördlichen Tor von Ragusa, hält, neue, tiefere, endgültige Merkmale, um sich als erstmalig und einzig in der Welt dem Beschauer einzuprägen. Diesen hübschen, sauberen, gepflegten Platz mit seinem netten Postgebäude und dem gebührenden Kaffeehause

schließt ja die Porta Pile, der Stadtgraben davor und die Straße ab, die um die Stadtmauer führt, sich biegt und an ihrer Biegung den kyklopischen Turm der Mincetta, eines der alten Stadtforts, zeigt. Dieses ganze Bild der geschlossenen, geballten, trotzigen Stadt steht vor dem Hintergrunde des Monte Sergio, eines rechten Karstberges, dem in Jahrhunderten die Gärten an seinem Hange abgetrotzt wurden, der aber selbst, nur mit dürftigem Grün bewachsen, allzuviel des grauen Gesteins sehen läßt, dieses Gesteins, das auch Dalmatien ist. Oben auf seinem Kamme liegt geduckt das Napoleonische Fort Imperial. Eine unvergängliche Hingerissenheit von diesem Bilde schafft die Scheu, zu dem unten zurückzukehren, zu diesem Gleichnisse Dalmatiens. Ungeheure Mauern runden sich hier um die Schönheit, die man beklommen ahnt, während man noch erschrocken das ganze Bild nicht aufnehmen kann. Langsam beginnt man zu sehen: die Wildnis aus Zentifolien, Rosen aller Arten, Lorbeerbäumen und dem ganzen gesegnet sich reckenden Wachstume dieses wunderbaren Südens, blühend, treibend, unersättlich wachsend vor den Mauern, den riesigen aus Riesenquadern, den Zinnen und Bogen von Fabelburgen ..... Der Blick, der suchende und noch ein wenig hilflose, wendet sich nun nach rechts und sieht durch die Wipfel der Bäume des schattig-dunklen Stadtgrabens auf das weit offene Meer, das also selig-blauende, daß törichtes, sinnloses Heimweh das Herz ergreift, nicht nach der Heimat, die es eben willig mied, nach jener, die am Rande der Sehnsucht, immer an ihrem Rande, blauend und golden lockt.
Wenn dann die hohen Tore durchschritten sind, beginnt die Stadt. Bilder halten die Formen fest, Worte stammeln nach, was an Duft, Farbe, Glanz und Unnennbarem geblieben ist — aber wie Dubrovnik sein kann, wenn es rechtem aufgetanen Herzen geschieht, das hält kein Bild fest, das findet in keinem Worte eine Stätte, das kann nur erschaffen werden aus dem durchsonnten Blute in den großen und unvergänglichen Erinnerungen des Lebens. Was frommte es hier, von den Architekturen, vom Onofrio-Brunnen, dem wunderlich-schönen, oder von der frühromanischen Rolandssäule zu erzählen, die vor der barocken Blasiuskirche steht, was sollte es taugen, Namen und Formen vorzurufen und von ihnen zu sagen, daß diese ganze wunderbare Vielfalt der Formen zu der begnadetsten Einheit wird, da doch das erst zu gelten beginnt, wenn die Sinne, die Nerven, die Seele es gefunden haben, dieses Ragusa, das man finden soll, wenn man nicht um ein Wunderbares ärmer bleiben

will. Und im Juni sollte man es suchen gehen, wenn der Oleander blüht. O, wie einen dann der erste Spätnachmittag und Abend in der Stadt ergreift, wenn der Franziskanerturm ganz herb und streng wird und jede Gebärde der Architektur ihren reinen, einfachen Sinn in großem Schatten und spätem, schönsten Lichte enthüllt; wenn der alte Stradone zu leben anfängt und die Zeit einhält, da über die Jahrhunderte alte Straße die schönen, schönen Frauen aus dem alten und immer wieder neuen Blute wandeln, die Mädchen, an denen die modischen weißen Kleider nichts bergen noch entstellen können von den Linien und Zügen, wie sie die Bildwerke aus der großen Zeit des Ragusäischen Freistaates bewahren — und die mit dem wundervollen einsinkungslosen Ansatz der schlanken geraden Nasen und den hochgeschwungenen Brauen griechischen Antlitzen herrlich gleichen, ebenso wie viele Ragusäische Jünglingsgestalten und -Antlitze völlig hellenisch anmuten.

Dem Schreiber dieser Zeilen wird ein Anblick lebendig, der, von den Schauern aus neuer unfaßbarer Größe der eigenen Welt und des Schicksales dieser Zeiten wunderbar vertieft, in seinem Gedächtnisse bewahrt geblieben ist. Ihm, der selbst diesem Regimente angehört, war es gegönnt, den Ausmarsch des eigentlichen Ragusäischen Hausregimentes mitzuerleben, des Landwehrinfanterieregiments Gruz (Gravosa) Nr. 37, das hernach in Serbien und auf dem Plateau von Doberdo wahrhaft große Taten vollbracht hat. In den Bataillonen, die damals am 27. Juli 1914 an ihrer Porta Ploce vorbeimarschierten, ging kaum ein Jüngling oder Mann, der nicht hochgewachsen, schlank und von edler Ebenmäßigkeit des Wuchses gewesen wäre, und aus den Reihen blickten zahlreiche bronzebraune Antlitze, die, gemessen an dem Ideale, das uns die Statuen von griechischen Ringern und Helden überlieferten, von vollendeter Schönheit waren.

Die Schönheit der Stadt also wird in jedem Augenblicke des schauenden Gehens neu verlebendigt in der Schönheit ihrer Menschen. Dafür übrigens, daß diese keine leere und äußerliche Schönheit sei, mag als Beweis angeführt werden (obwohl diese spezifische edle Art, schön zu sein, kaum eines Beweises bedarf!), daß dieses Ragusa, das durch Jahrhunderte alle erlauchten Seelen des illyrischen Landes, Künstler, Denker und Gelehrte hervorbrachte oder mindestens ihnen Stätte des Wirkens wurde, auch in unserer Zeit noch fast allem Heimat war, was an Begabung künstlerischer oder wissenschaftlicher Art dem kroatischen Volke aufwächst, dessen beste Dichter, Maler und Bildhauer Ragusäer sind.

Schön aus eigener uralter und stets neuer Schönheit ist Ragusa, herb und glühend, Entlegenstes vereinigend, starken Lebens voll. Darauf sollte der eine Fingerzeig weisen, als auf das zur Kultur gewordene Gleichnis Dalmatiens.

Der andere zeigt auf eine Landschaft im Frühling, eine wunderbare, einzigartige Landschaft, um zu rechtfertigen, was zu Anfang dieser Bemerkungen versprochen wurde: daß Dalmatien tiefer und reiner als Italien die Landschaft aufweist, vor der unser Herz seines Griechenerbes froh werden kann und sehnsuchtslos erfüllt die reiffste Heiterkeit des Lebens atmen darf.

Wenn man von Ercegnovi (Castelnuovo) in der Bucht von Kotor (Cattaro) der Straße folgt, die neben dem Meere am Fuße der Berghänge in die inneren Buchten bis Risan (Risano) und Kotor (Cattaro) führt, sieht man nach kaum zwanzig Minuten Gehens zu linker Hand aus den Baumkronen zwischen ungeheuren Pinien und Zypressen die Dächer einer griechischen Basilika emportauchen, des Klosters Savina. Anfangs April müßte man an diesem Kloster vorbei, das an die Athosklöster gemahnt, den Savinahügel aufwärtsgehen und sich dann auf einer der Terrassen einen Platz suchen, von dem aus das Kloster noch gesehen werden kann, dann darüber hinaus die Bucht von Teodo, von dem Lovčenmassiv abgeschlossen, und noch die äußere Bucht, die zwischen Punta d'ostro und dem Lusticarücken das offene Meer zeigt. An dieser Stelle, die nur ein Beispiel für tausend und abertausend gleiche oder schönere in Dalmatien sein soll, kann man erleben, was die Homerische Landschaft ist, um es nie wieder zu vergessen. Über Macchien, diese völlig dalmatinischen Wildnisse aus Myrthe, Mastixstrauch und Erdbeerbaum, daraus der dunkle, nun blühende Lorbeer und die silbergrauen Ölbäume ragen, findet der Blick die urweltlichen starrenden Steinwände, gleitet dann den blauen sanften Spiegel entlang und kehrt durch den Ernst der Zypressengruppen zurück auf das überblühte Gestein der Terrasse. O, wie es nun blüht! Die weinrote Anemone, der lila Stern des Bulbocodiums mit dem orangegelben Blüteninnern, Orchideen, Veilchen, die Blumen der Kypris, deren Duft jetzt vom Meere bis zu den Bergen weht, und Krokus, Krokus aus jeder Steinritze. Und an den Felsen die dunkelviolette und die weiße Iris, märchenhaft und königlich, und die großen rosaroten Flecken des Dalmatiner Thymians auf dem zerrissensten Gestein, dem grauesten. Aus Blühen und starrem Stein, dem einsamen trauernden

Ernste und dem reinen unsagbaren Lächeln des Meeres wächst hier das wirkliche Märchen in das Herz, das Ithaka, das keine Irrfahrt mehr beirren kann.
Auf einem schlanken Dampfer fährt man in die inneren Buchten durch die weite, sanfte Bai von Tivat (Teodo), in der es Stellen gibt, die wie ein stiller Landsee anmuten, durch die engen Catene, bis man die tote Stadt Perast vor sich hat, in der die Paläste leer von den großen Jahren träumen, da ihre Herren von ungeheuren Fahrten alle Wunder der Fernen heimbrachten, und gelangt in die Bucht von Risan (Risano.) Hier erzählten fremde, weltkundige Reisende dem Schreiber dieser Zeilen, der selbst Skandinavien nicht kennt, daß ihnen der wildeste und schönste Fjord Norwegens matt erscheine vor dieser Bucht mit ihren riesigen Wänden und Schroffen, daran kaum ein dürftiges Bändchen von Grün mehr Platz findet. Oberhalb von Risan beginnt das zerrissene, zerklüftete Bergland der Krivošije, ein verlassener Titanenspielplatz, einsam und arm, von einem ernsten Hirtenvolke bewohnt. Auch das ist Dalmatien.
Da das, was an dieser Stelle zu sagen gewährt ist, schon seinem Ende sich nähert, drängt sich dem Schreibenden eine Fülle von Bildern auf, die alle umrissen werden müßten, um auch nur eine Ahnung zu geben, was alles Dalmatien in sich birgt. Noch ist kein Wort von Norddalmatien gesagt, nichts von Šibenik (Sebenico), nichts von Salona und Traù, nichts von der geheimnisschönen Welt der Inseln, die von den Alten die elaphitischen genannt wurden, nichts von dem schwermütig-glühenden, von der Erinnerung an großes Schicksal überwehten Lacroma, noch von dem ungeheuren Wachstume im Park zu Canosa. Was es hier zu sagen galt, war: daß Dalmatien aller Süd-Sehnsucht Erfüllung schenken kann, tiefer und ursprünglicher als Italien, daß eine ungeahnte Fülle von einzigartiger Schönheit den Reisenden erwartet, in welcher Erwartung oder geistigen Orientierung immer er die Reise dahin unternehmen mag. Es wartet, aufgetan in Schönheit, in seinem ernsten Lächeln, es wartet der Herzen, die es reich machen kann aus seinem Reichtume. O kämen viele und ließen sich beschenken!

Emil Alphons Rheinhardt



Vom Isonzo zum Balkan





Österr.-ungar. Patrouille auf einer Scharte in den Alpen

Die Karawanken. Fliegeraufnahme



Lager im Gebiet des oberen Isonzo



Aus dem Gebiet des oberen Isonzo — Aufnahme Hptm. Thurner



Geschützstellung in einer Alpenscharte



Aus den Wocheinerbergen



Ein Geschütz wird auf einen Alpengletscher gebracht



Aus dem Triglavgebiet



„Villenviertel“: Unterstände im Krngebiet



Bestattung der Opfer einer Lawine



Blick gegen den Kuk

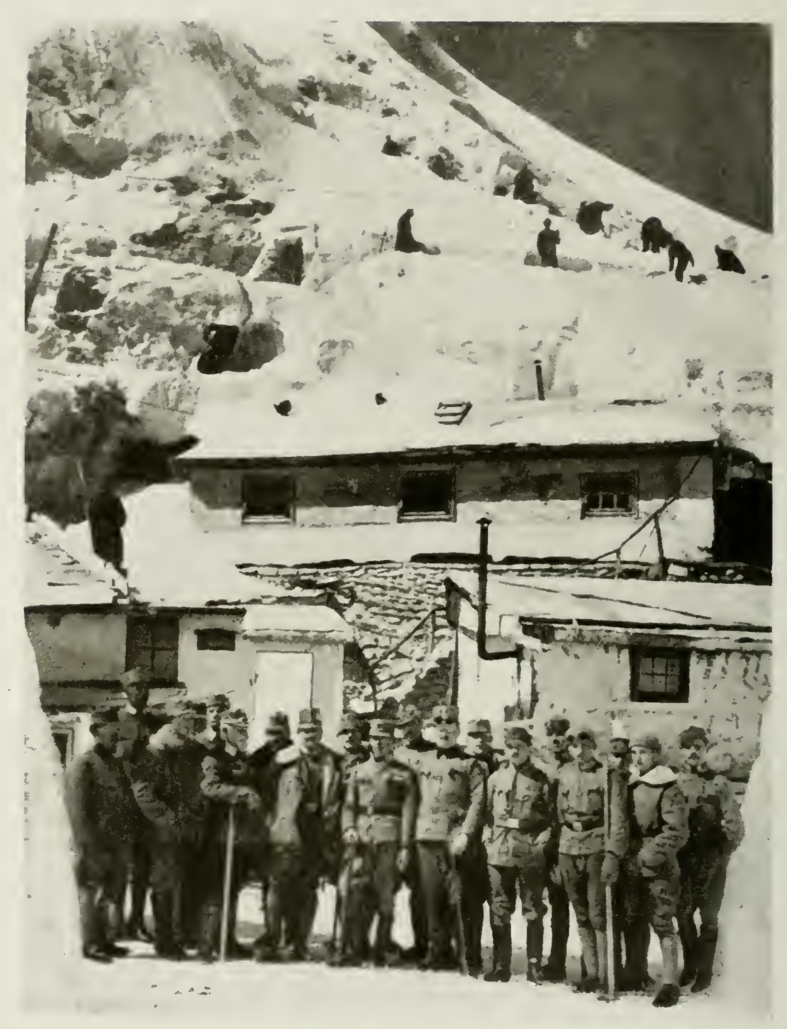
Aufnahme Hptm. Thurner



Krn und Canin — Aufnahme Georg Bittner



Feldmesse an der Isonzofront



Soldaten beim Ausschaufeln eines lawinenbedrohten Stabsquartiers



Ausſicht auf den Iſonzo-Urſprung



Haubitze im Krngebiet



Isonzo-Ursprung



Brücke über den Isonzo



Oberes Isonzotal



Aus dem Isonzotal   Aufnahme B. Reiffenstein]



Isonzotal Aufnahme B. Reiffenstein



Aus dem Isonzogebiet



Offizierstafel in einem Kloster an der Isonzofront. Aufnahme Hptm. Thurner



Hinter der Isonzofront



Bosnische Strassenarbeiter im Karst. Aufnahme Capt. Kleinschmidt



Landschaft im Krngebiet



Landschaft im Krngebiet



Brigadestab auf dem Doberdo



Aussichtspunkt im Karst



Verwundete von der Isonzofront werden in einen Krankenzug gebracht



Gefangene italienische Ärzte pflegen einen italienischen Verwundeten



„Kaffeehaus“: Reservestellung im Karst



Heldengräber im Karst; ringsum trocknet Wäsche


Entlausung an der Isonzofront


Unterkünfte eines Regimentsstabs im Karst



Straße im Karst



Beschwerlicher Marsch im Karst



Standort eines Bataillonskommandos im Karst



Stellung in lichtem Wald



Feldmesse im Krngebiet

Heldengräber im Karst



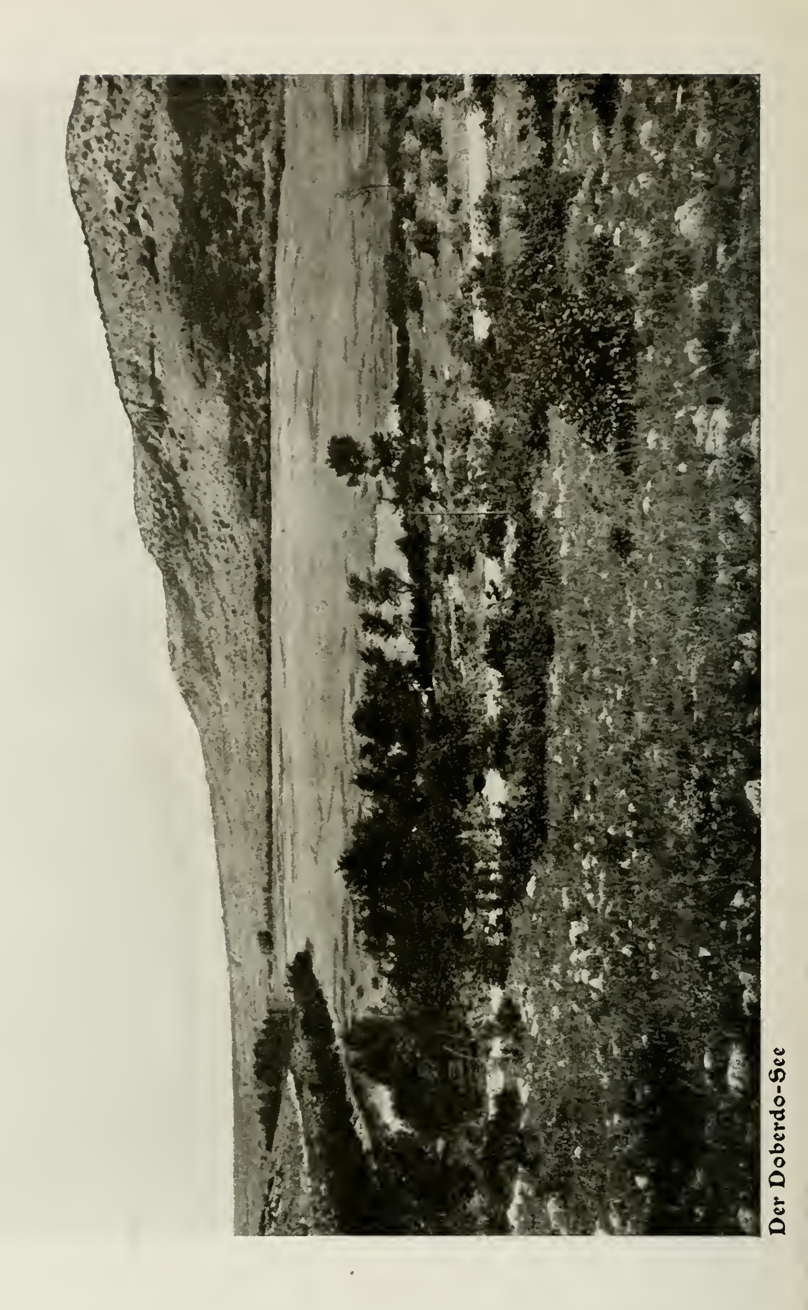
Der Feldkurat eines Linzer Regiments im Karst



Reservestellung Doberdo


Stellung im Karst


Altes Gebäude nahe der Küste



Der Doberdo-See



Das Schloß Duino der Fürsten von Thurn und Taxis bei Sistiana; es hat durch die Schüsse der Italiener stark gelitten. Die Kunstschätze des Schlosses sind zum größten Teil in Sicherheit gebracht.



Görz, Gesamtansicht

Aufnahme B. Reiffenstein



Grosser Platz und Castell von Görz; das Castell aus dem 10. Jahrhundert, die Befestigungsmauern aus dem 16. und 18. Jahrhundert. Aufnahme Schroll & Co.



Venetianische Häuser in Görz (15. Jahrhundert) Aufnahme Schroll & Co.



Karmeliterkloster Castagnavizza bei Görz Aufnahme Schroll & Co.



Görz, Dom (heutige Gestalt aus dem 17. Jahrhundert, Decke von Quaglia)
Aufnahme Schroll & Co.



Armeekommandant Generaloberst von Boroević, der Verteidiger der Isonzofront
Aufnahme Alice Schalek



Zerstörte Kirche (Oppacchiasella) bei Görz. Aufnahme Capt. Kleinschmidt



Zerstörter Palast in Görz



Aus der Herrengasse in Görz. Aufnahme Ldst.-Ing. Rösler



Strasse im zerstörten Görz



Podgora bei Görz, Palais Attems (18. Jahrh., erbaut von Nicolo Pacassi aus Görz)
Aufnahme Schroll & Co.



Kirche bei Monfalcone. Sie steht täglich unter feindlichem Feuer, doch war zur Zeit der Aufnahme nur die Turmspitze beschädigt



Altar einer Kirche nächst Monfalcone



Madonna aus der zerschossenen Kirche von Kostanjevica (Karst) Aufnahme Offizial Buchberger

Friedhofkapelle Salcano bei Görz — Aufnahme Schroll & Co.



Arena von Pola (1. und 2. Jahrh.) — Aufnahme Reiffenstein



Pola, Hafen mit der Arena — Aufnahme Reiffenstein



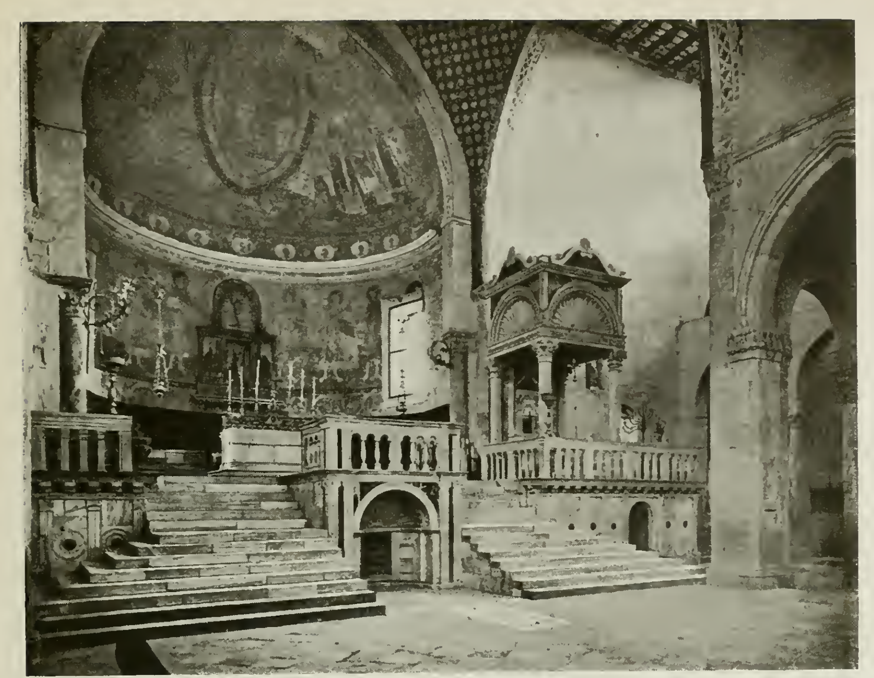
Triest, Canal Grande — Aufnahme Reiffenstein



Triest, Spätantikes Tor (3. Jahrhundert), sogenannter Arco di Riccardo
Aufnahme Schroll & Co.



Fiume, Bild aus dem Hafen



Triest, Hauptapsis des Domes mit Mosaiken aus dem 13. Jahrhundert
Aufnahme Schroll & Co.



Fiume, Treppenstraße nach Tersatto



Seebataillon Triest, Kompagnietrain



Seebataillon Triest



Österr.-ung. Marinemannschaft



Ein Kriegsabend an der Adria



Landung österr.-ung. Marinetruppen



Abfeuern eines Torpedos



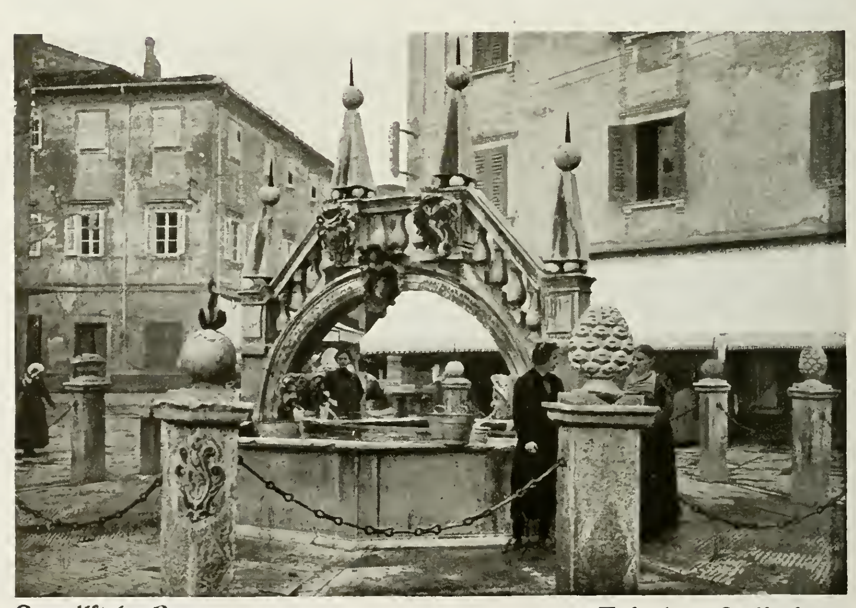
Österr.-ungar. Zerstörer an der italienischen Küste


Schiffskommandant vor dem Kompaß


Marineflieger Linienschiffsleutnant Konjović in einer Gruppe



Aquileja, Basilika — Aufnahme Schroll & Co.



Capodistria, Brunnen — Aufnahme Reiffenstein



Aquileja, Basilika (Alter Bau von Theodorus, dem ersten Patriarchen von Aquileja, im 4. Jahrh. begonnen, im 11. Jahrh. vom Patriarchen Popo erneuert)
Aufnahme B. Reiffenstein



Aquileja, Antoniuskapelle (18. Jahrhundert) Aufnahme Schroll & Co.



Parenzo, Mosaik in der Basilika (6. Jahrhundert) Aufnahme Alba



Split (Spalato), Kanzel im Dom (13. Jahrhundert)
Aufnahme B. Reiffenstein



Parenzo, Alter Befestigungsturm



Parenzo, Dom (6. Jahrhundert) Aufnahme Wlha



Rathaus in Capodistria (15. Jahrhundert), das charakteristische venetianische Rathaus der terra ferma

Aufnahme B. Reiffenstein



Rab (Arbe), Kruzifix im Dom Aufnahme Reiffenstein



Rab (Arbe), Westansicht



Zadar (Zara), Romanischer Dom (13. Jahrhundert)



Zadar (Zara), Piazza della Colonna. Die Säule stammt von einem römischen Tempel
Aufnahme Reiffenstein



Rab (Arbe), Gotisches Chorgestühl im Dom
Aufnahme Reiffenstein



Zadar (Zara), Altarbild im Dom (Carpaccio)



Zadar (Zara), das Seetor



Šibenik (Sebenico), Dom (15. und 16. Jahrhundert)



Šibenik (Sebenico), Aus dem Dom (15. Jahrhundert). Aufnahme Reiffenstein



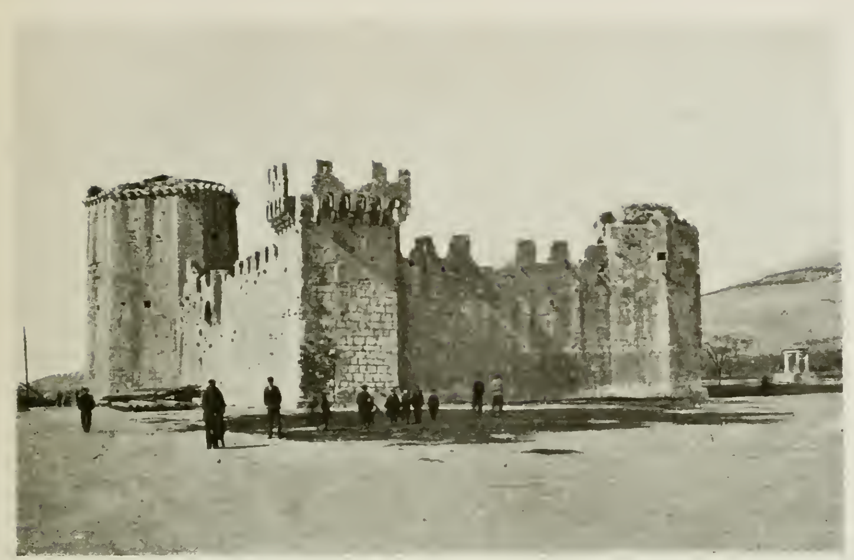
Šibenik (Sebenico), Glockenturm (Typischer Campanile a la Romana)



Trogir (Traù), Vorhalle des Doms (13. Jahrh.). Aufnahme Josef Wlha



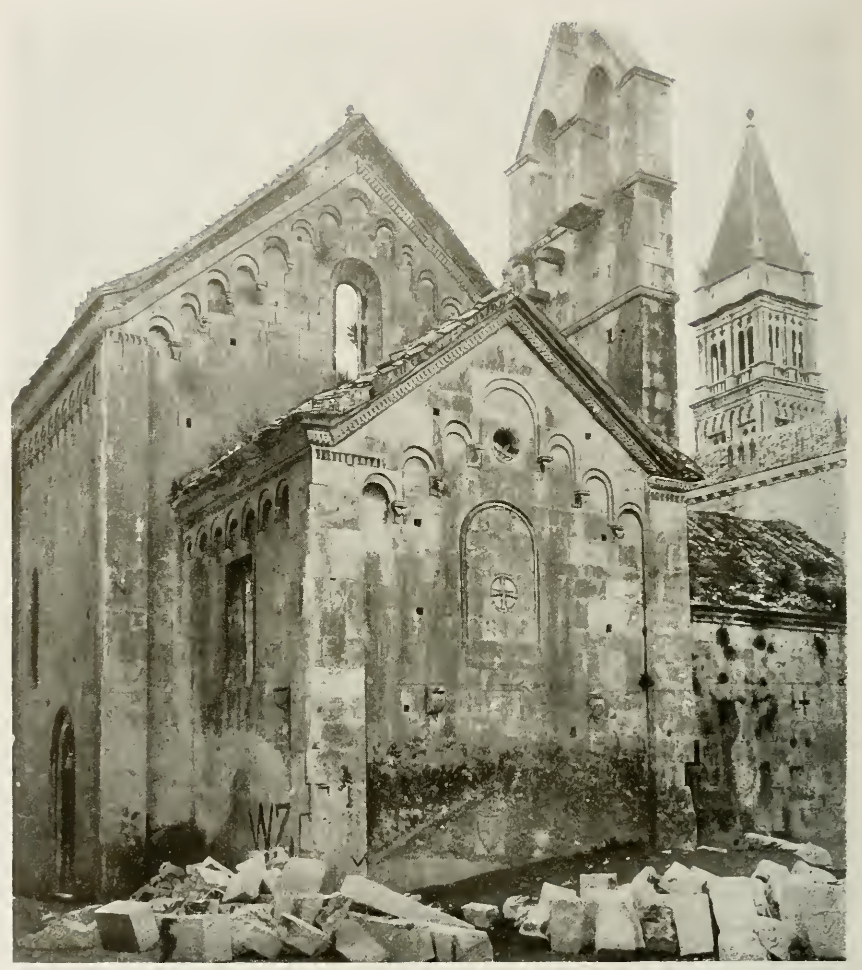
Motiv bei Trogir (Traù), Dalmatien Aufnahme Alba



Trogir (Traù), Kastell (die Mauern aus der venetianischen Zeit)
Aufnahme B. Reiffenstein



Trogir (Traù), Befestigungsturm



Trogir (Traù), Apsis der Johanniskirche Aufnahme Wlha



Trogir (Traù), Tempel   Aufnahme Reiffenstein



Trogir (Traü), Gerichtshalle — Aufnahme Reiffenstein



Sarkophag in Šibenik (Sebenico), Völkerwanderungszeit



Split (Spalato), Kanzel im Dom (13. Jahrh.). Aufnahme Reiffenstein



Split (Spalato), Diokletianspalast



Split (Spalato) im 18. Jahrhundert (nach Adams „Ruins of Diocletian Palace", London 1774)



Split (Spalato), Aus dem Diokletianspalast



Kerka-Fälle bei Šibenik (Sebenico) — Aufnahme B. Reiffenstein



Solin (Salona), Römische Ausgrabungen



Solin (Salona), Ruinen der altchristlichen Basilika — Aufnahme Wlha



Split (Spalato), Alter Turm



Korčula (Curzola), Dom (in der Hauptsache 13. Jahrh.)
Aufnahme Reiffenstein



Venetianischer Löwe an der Stadtmauer von Korčula (Curzola)



Korčula (Curzola), Ansicht von Osten



Korčula (Curzola), Festungsturm (15. Jahrh.)



Dubrovnik (Ragusa), Stadtgraben mit Kastell

Aufnahme B. Reiffenstein



Ruine auf der Insel Lošinj (Lesina)



Dubrovnik (Ragusa), Gesamtansicht — Aufnahme B. Reiffenstein


Dubrovnik (Ragusa) Aufnahme Alba


Dubrovnik (Ragusa), Rektorenpalast
(Gotischer Bau von Onofrio della Cava aus Neapel, fortgesetzt von Michelozzo di Bartolomeo aus Florenz, beendet von Giorgio von Sebenico)



Dubrovnik (Ragusa), Straßenbild — Aufnahme Reitfenstein



Dubrovnik (Ragusa), Gesamtansicht von Westen

Aufnahme Reiffenstein



Dubrovnik (Ragusa), Stradone (Hauptstraße)

Aufnahme B. Reiffenstein

Dubrovnik (Ragusa), Blasiuskirche (18. Jahrh.) und Rolandsbrunnen

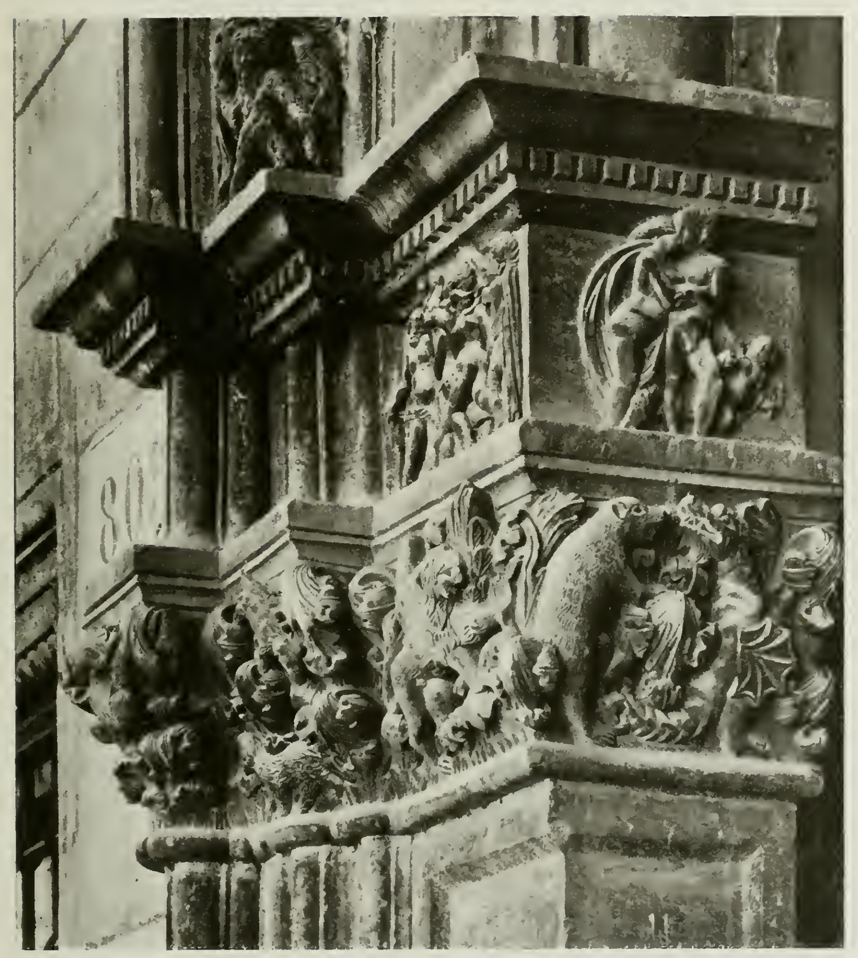
Aufnahme B. Reiffenstein



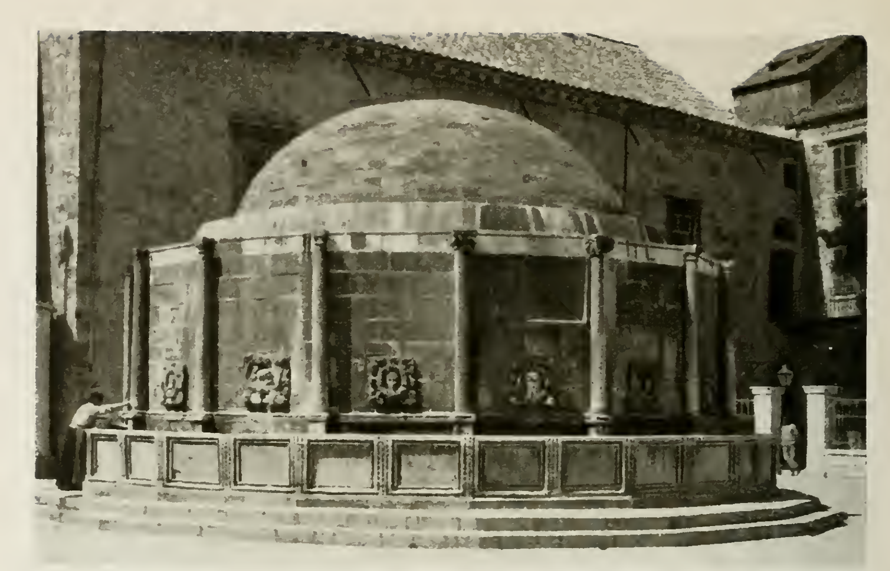
Dubrovnik (Ragusa), Loggia mit Glockenturm



Dubrovnik (Ragusa), Hof im Rektorenpalast. Aufnahme B. Reiffenstein



Dubrovnik (Ragusa), Fries am Rektorenpalast (15. Jahrh.)
Aufnahme B. Reiffenstein



Dubrovnik (Raguſa), Onofriobrunnen — Aufnahme Reiffenſtein

Die Wallfahrtsinſelchen San Giorgio (eine „Toteninſel“) und Madonna dello Scalpello in den Bocche von Kotor (Cattaro), Dalmatien



Kapelle in der Krivošije



Bucht von Kotor (Cattaro) Aufnahme B. Reiffenstein



Die Bocche vom Gipfel des Lovčen



Lovčen: das Gebirgsmassiv vom Meere aus



Ein „Umschlagplatz" für den Nachschubdienst nach Albanien: der Hafen von Kotor (Cattaro). Aufnahme Letzter



Der Lovčen von der Krivošije aus



Lovčen von Osten — Aufnahme Letzter



Postpatrouille in der Krivošije



Typhusimpfung österr.-ung. Offiziere an der montenegrinischen Grenze


Berglandschaft an der montenegrinischen Grenze


Weihnachtspost für die Truppen in der Krivošije (24. Dezember 1914)



Blick gegen die montenegrinische Grenze von der Krivošije aus



Felsen in der Krivošije



Lovčen, Fliegeraufnahme



Im Lovčengebiet



Gendarmerie-Skiabteilung in der Krivošije



Erbeutete montenegrinische Geschütze in Cetinje

Aufnahme Letzter



Cetinje



Die österr.-ung. Verwaltung läßt die Hauptstraße von Cetinje ausbessern
Aufnahme Jos. Letzter



Cetinje, König Nikitas Palast



Cetinje mit dem Lovčen — Aufnahme Jos. Letzter



Kloster und Gräberkrypta in Cetinje — Aufnahme Jos. Letzter



In Montenegro erobertes französisches, italienisches und montenegrinisches Geschützmaterial
Aufnahme Jos. Letzter



Geburtshaus des Königs Nikita in Njegusi
Aufnahme Jos. Letzter



Waffenablieferung in Cetinje



Das österr.-ung. Manifest über die Unterwerfung Montenegros wird in Skutari angeschlagen



Grab des „ersten montenegrinischen Herrn“ Aufnahme Jos. Letzter



Teppichverkauf in Ipek (Montenegro) Aufnahme Franz Planer



Der türkische Uhrturm von Ipek (Montenegro). Aufnahme Franz Planer



Rjeka (Montenegro), Erzherzog Franz Karl Salvator und Generaloberst von Kövess bei der Tafel



Andrijevica im Innern Montenegros

Aufnahme Red. Franz Planer



Skutari: Ein Albanerjunge überreicht dem Generalobersten von Kövess einen Blumenstrauß; neben ihm FML. Trollmann, der Eroberer des Lovčen — Aufnahme Franz Planer



Aus Skutari



Am Skutarisee



Fälle von Jajce, Bosnien

Aufnahme B. Reiffenstein



Pliva-Wasserfall, Jajce, Bosnien — Aufnahme B. Reiffenstein



Sarajevo, Bergstraße — Aufnahme B. Reiffenstein



Sarajevo: Die Stelle, an der der Anschlag auf Erzherzog Franz Ferdinand geschah



Flur in einem bosnischen Bauernhaus Aufnahme B. Reiffenstein



Türkisches Haus in Bosnien — Aufnahme Reiffenstein



Bosnisches Bauernhaus — Aufnahme Reiffenstein



Bosnische Bäuerin, spinnend — Aufnahme B. Reiffenstein



Montenegrinische Bäuerin



Buna-Quelle bei Mostar — Aufnahme B. Reiffenstein



Mostar, alte türkische Narentabrücke (Bogen von 28 m Spannweite und 19 m Höhe), etwa 16. Jahrh.
Aufnahme Reiffenstein



Tabakfeld bei Mostar
Aufnahme Reiffenstein



Moſtar, Bei der Römerbrücke

Aufnahme Reiffenſtein



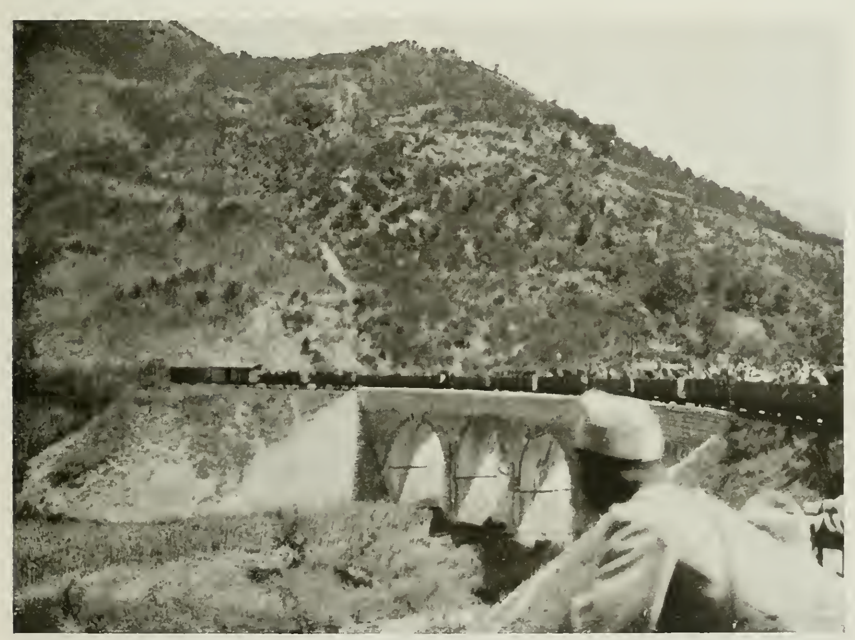
Mostar, Straße zur alten Brücke



Mostar, Karagjoz-Moschee — Aufnahme Reiffenstein



Transport auf einer bosnischen Waldbahn



Bahntransport an der montenegrinischen Grenze. Aufnahme Oblt. Blaschuty



Übergang eines Bataillons über die Drina — Aufnahme Oblt. Blaſchuty



Mittagsraſt eines Offizierkorps an der mont. Grenze. — Aufn. Oblt. Blaſchuty



Wasserrast eines Bataillons in der Herzegowina. Aufn. Oblt. Blaschuty



Wasserrast an der herzeg.-mont. Grenze Aufn. Oblt. Blaschuty



Königliches Schloß Topola, Serbien



Prigrada (Felsbank in der Donau beim Eisernen Tor)



Belgrad, Fliegeraufnahme



Belgrad, Fliegeraufnahme der Zitadelle



Blick vom Kalimegdan auf die Stelle, an der die ersten k. und k. Truppen bei der Erstürmung Belgrads landeten. (Sie liegt zwischen den beiden Stegen)

Aufnahme Red. Franz Planer



Belgrad: Kalimegdan



Belgrad: In der Festung Kalimegdan, Herbst 1915



Grab des Kara Mustapha, des Belagerers von Wien, auf der Belgrader Festung, von einem Schuß getroffen — Aufnahme Red. Franz Planer



Der Konak in Belgrad



Semendria (Serbien)



Markt in Serbien



Serbisches Bauernhaus



Bulgarischer Trainwagen mit Büffelgespann Aufnahme Red. Franz Planer



Mausoleumskirche in Topola. (Darin die Gräber der serb. Könige)



Die Bundesgenossen gehen in Serbien auf gleicher Straße nebeneinander vor (Herbst 1915)



Schlechte Wege beim Vormarsch in Serbien 1915



Schlechte Straßen bei der Herbstoffensive gegen Serbien 1915



Schwieriger Vormarsch in Serbien 1915



Provisorischer Bahntransport bei der Herbstoffensive in Serbien 1915



Fliegende Brücke im Moravatal, Serbien



Cukojevac (Serbien): Beim Vormarsch 1915



Friedhof der an Flecktyphus gestorbenen österreichisch-ungarischen Gefangenen in Serbien. Kein Grabkreuz trägt einen Namen, sondern nur die Bezeichnung „Schwaba“ (Deutscher) oder „Gefangener“ oder „Soldat des Franz Joseph“
Aufnahme Red. Franz Planer



Flecktyphusspital in Serbien, Schutztracht der Pflegerinnen
Aufnahme Red. Franz Planer



Am Zljebsattel. Hier, auf dem „Friedhof Serbiens“, brach der serbische Rückzug 1915 völlig zusammen.



Damen der engl. Sanitätsmission für Serbien, die in Üsküb in die Gefangenschaft der vorrückenden verb. Armeen gerieten. Aufn. Red. Franz Planer



Trümmer vom serbischen Rückzug am Zljebsattel Aufnahme Red. Planer



An den Wegen des serbischen Rückzugs in Albanien Aufnahme Letzter



Materialſammelſtelle Mitrovica am Amſelfeld. Erbeutetes ſerb. Kriegsmaterial



Raſchka, Serbien, Kleine Karaula



Kloster Gračanica auf dem Amselfeld; hier empfingen die Serben vor der Schlacht auf dem Amselfeld 1389 das Abendmahl Aufnahme Kilophot. Wien



Klostergebäude in Serbien



Serbisches Kloster



Alter türkischer Friedhof in Mitrovica am Amselfeld
Aufnahme Red. Franz Planer



Straßenbild aus Mitrovica



Neutürkin (sie trägt keinen Schleier) aus dem Türkenviertel von Nisch
Aufnahme Red. Franz Planer



Zigeunerkinder in Serbien



Straßenbild aus Mitrovica (Amselfeld)



Kolotanz in Serbien



Aus dem Ibartal, Serbien



Raschka im Ibartal (Serbien)



Serbisches Gebäude auf dem Amselfeld, zur Erinnerung an die Schlacht von 1389 und den serbischen Sieg im Balkankriege 1912/13; unter den Wappen sind auch die Kroatiens, Dalmatiens, Bosniens und der Herzegowina angebracht



Musizierende Zigeuner in Pristina (Serbien) Aufnahme Kilophot. Wien



Gesamtansicht von Prizren im serbischen Albanien



Straße in Üsküb (Skoplje), der bedeutendsten Stadt in Serbisch-Mazedonien
Aufnahme Red. Franz Planer



Üsküb (Skoplje), Zitadelle Aufnahme Red. Franz Planer



Bulgarischer Triumphbogen, Üsküb



Bulgarisches Trainlager in Üsküb

Aufnahme Red. Franz Planer



Virpazar mit dem Skutarisee



K. und k. Baggerarbeit im Skutarisee; Erzherzog Franz Carl Salvator besichtigt die Arbeit
Aufnahme Letzter



Novipazar, in dem ehemals von Österreich-Ungarn besetzten Sandschak



Skutari: nach dem Gottesdienst im katholischen Dom



Sonnenuntergang an der albaniſchen Küſte

Alte türkiſche Brücke bei Elbaſſan — Aufnahme Letzter



Fernsignalstation, Albanien Aufnahme Letzter



K. und k. Schmiedewerkstatt, Albanien Aufnahme Letzter



Skutari mit dem Tarabosch Aufnahme Letzter



Sumpfgegend in Niederalbanien. (Große serbische Verluste beim Rückzug 1915)
Aufnahme Letzter



Albaner in Skutari

Eine österr.-ung. Sanitätskolonne mit Verwundeten überschreitet einen Fluß in Albanien. Aufnahme Letzter



Österr.-ung. Gebirgsartillerie überschreitet einen Fluß in Albanien

Aufnahme Letzter



K. und k. Infanterie überschreitet einen Fluß in Albanien — Aufnahme Letzter



Albanische Infanterie als Bundesgenosse

Aufnahme Letzter

Katholische Kirche und Pfarrhaus in Zojmeni, Albanien, mit venezianischem Campanile Aufnahme Letzter



Zerſtörter Harem in Eſſad Toptanis Wohnhaus in Elbaſſan — Aufnahme Joſ. Letzter



Türkisches Wachthaus mit Beerdigungsstätte des Paschas in Kruja (Albanien)



Stallungen einer Pferdefeldbahn in Albanien, gegen Fliegerangriffe geschützt
Aufnahme Letzter

Register

Korpsverlagsbuchhandlung Bapaume

Im Buchhandel bei R. Piper & Co. Verlag, München.

Französische Kunst

Herausgegeben von einem deutschen Reserve-Korps

1. La Tour — Der Pastellmaler Ludwig des XV.

Mit 89 Abbildungen, darunter 10 farb. Tafeln, nach den Pastellen in St. Quentin

Ein Prachtband in Grossquart. Gebunden Mark 15.—

Die Widmung nahm S. M. Wilhelm II., König von Württemberg, entgegen.

Eine friedliche Eroberung in Feindesland ohne Gewalttat errungen, bietet ein Reserve-Korps den deutschen Kunstfreunden dar: Nachbildungen der Pastelle De la Tours, die in der Vaterstadt des Künstlers, in St. Quentin, bisher zu Unrecht so gut wie verschollen waren.
Das sichere Vertrauen in unsere gute Sache erlaubt uns, selbst inmitten des Krieges die Kunst des Feindes vorurteilslos zu geniessen.
Die Brüder Goncourt, diese erstaunlichen Kenner des 18. Jahrhunderts, nennen De la Tour einen Zauberer. Und wirklich, den kühnen Wunsch, den wohl jeder Phantasiebegabte irgend einmal gehabt hat, mit eigenen Augen in eine vergangene Zeit hineinzusehen, De la Tour erfüllt ihn. Das Zeitalter Ludwigs des XV. hat er in seinen meisterlichen Bildnissen wie in einem Zauberspiegel zu uns herübergerettet.
Nicht blos die Freunde der Geschichte und Kunst des 18. Jahrhunderts, jeder Gebildete wird sich durch dieses Werk bereichert finden, so gewiss es wahr bleibt, dass für den Menschen nichts interessanter ist als der Mensch.

Zwischen Arras und Péronne

311 Bilder. Herausgegeben von einem deutschen Reservekorps.

Steif geheftet Mark 3.— Gebunden Mark 4.—

18.—30. Tausend. In 3 Monaten 17000 verkauft.

Das Bilderwerk über das Gebiet der englisch-französischen Offensive

Im Verlag R. Piper & Co. in München erſchien ferner:

Die ſchöne deutſche Stadt

Jeder Band geh. Mark 1.80, gebunden Mark 2.80

Die ſüddeutſche Stadt. Mit 194 Bildern
Die mitteldeutſche Stadt. Mit 160 Bildern
Die norddeutſche Stadt. Mit 200 Bildern
Die Tiroler Stadt. Mit 160 Bildern
Das ſüddeutſche Dorf. Mit 194 Bildern

Eine ganz neue und überraſchende Darſtellung von der Kraft des Deutſchtums.

Die künſtleriſchen und wirtſchaftlichen

Irrwege unſerer Baukunſt

Vergleichende kritiſche Studien deutſcher u. belgiſcher Architektur

Von Hans Cürlis und H. Stephany

Mit 79 Abbildungen   Geheftet Mark 2.80   Gebunden Mark 4.-

Unſere Bauten ſeit 1870 verſchlingen Unſummen an Geld und Kraft, ohne kulturelle Gegenwerte zu geben. Der Rückkehr zum eigentlichen Weſen der Baukunſt und zur äuſserſten Sparſamkeit will das Buch die Wege ebnen.

Das Liebespaar in der Kunſt

Mit 140 Bildern. Text von Reinhard Piper
Steif geheftet Mark 2.80   Gebunden Mark 4.-

Man hat ſchon oft die Liebesdichtung aller Zeiten geſammelt. Dies Buch vereint zum erſtenmal die Darſtellungen der Kunſt. Adam und Eva, Götter und Helden, die Geſtalten des deutſchen Volkslieds, die bürgerliche und die romantiſche Liebe, Parodie und Komik, die Selbſtbildniſſe der Künſtler mit ihren Geliebten, alles das zieht in bunter Reihe vorüber. Ein unterhaltendes Buch.

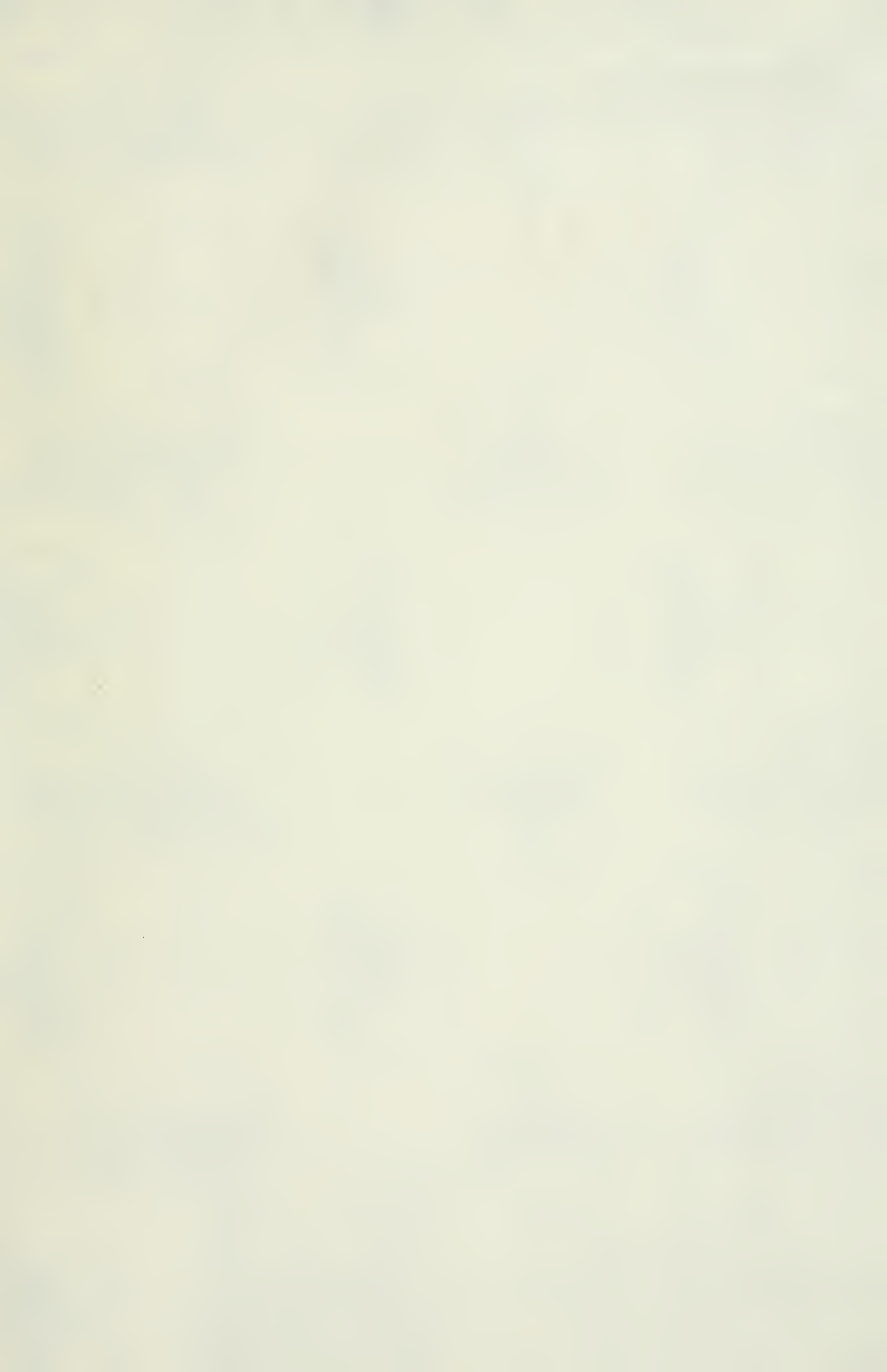
Das Tier in der Kunſt

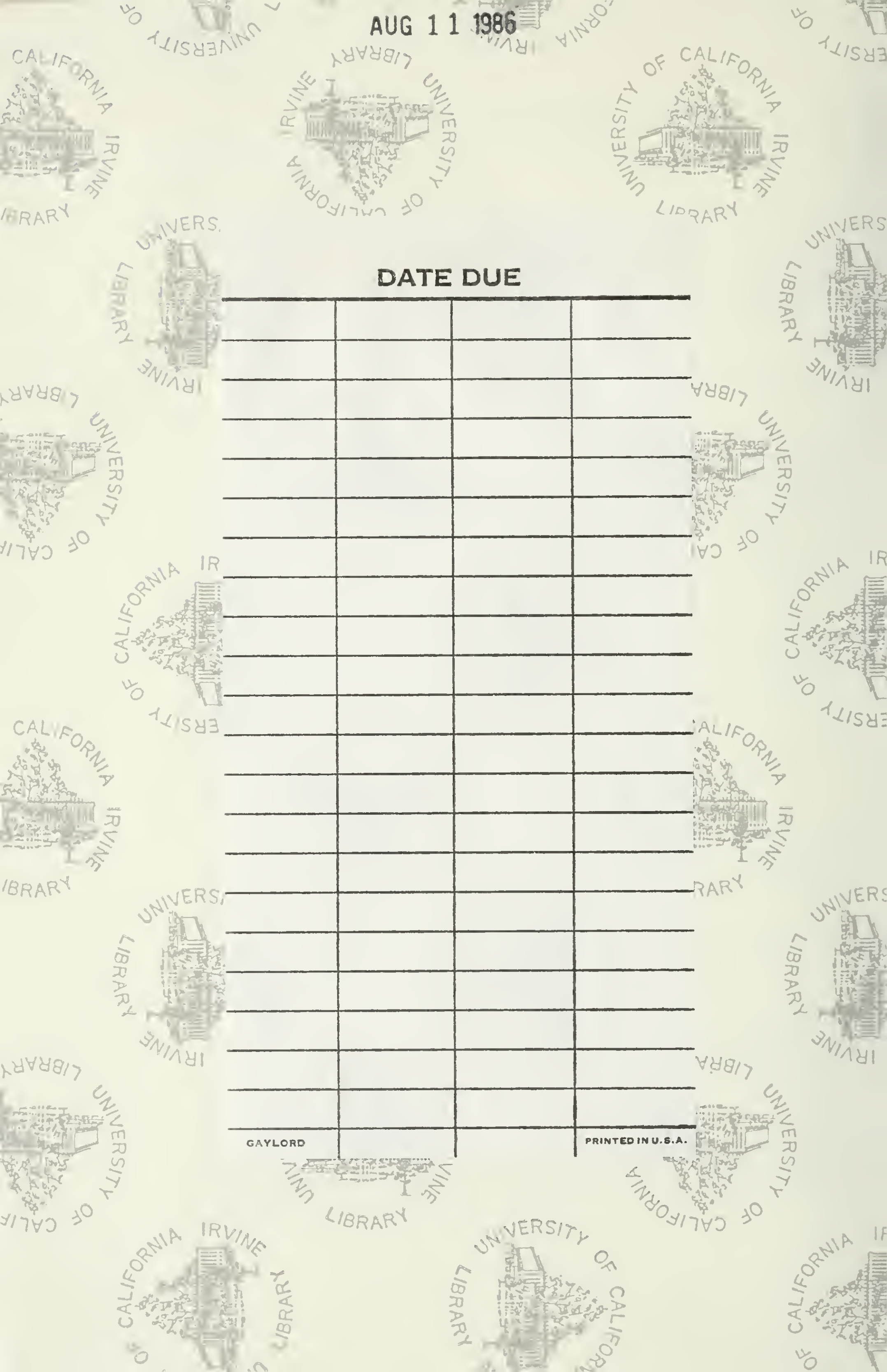
Mit 130 Bildern. Text von Reinhard Piper. Einbandzeichnung von René Beeh. Steif geheftet Mark 2.80, gebunden Mark 4.-

Die Darſtellung des Buches iſt von jener Friſche und mitreiſsenden Begeiſterung, die „unwiſſenſchaftlichen“ Darſtellungen immer eigentümlich ſind. (Kunſt f. Alle.) Ein ehrliches, amüſantes, inhaltsreiches Büchlein. (K. Voll, Südd. Monatsh.)

Druckstöcke von Gustav Dreher in Stuttgart   Umschlagzeichnung von Paul Renner
Druckausführung von Stähle & Friedel in Stuttgart

By




AUG 11 1986
DATE DUE
GAYLORD
PRINTED IN U.S.A.



